

1,80 DM / Band 86
Schweiz Fr 2.- / Österr. S 15.-
Neuer Roman
BASTEI
SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Die Gehetzte von Terra
Nach dem Ende der Garde
beginnt das
Kesseltreiben auf Chan de Nouille
Belgien F 34 / Frankreich F 5,- / Italien L 1000 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 85



Nach dem Ende der Garde beginnt das Kesseltreiben auf Chan de Nouille

Man schreibt das Jahr 2504. In den letzten drei Jahren hat das Sternenreich der Menschheit einen rapiden Zerfall erlebt. Verantwortlich dafür war die gewaltsame Einführung eines neuen Raumschiffsantriebs, der Kaiserkraft, die sich als Gefahr für das Universum und technische Fehlentwicklung erwies. Die Kaiserkraft sollte an die Stelle der Treiber, psionisch begabter Raumfahrer, treten, deren PSI-Kräfte es bisher allein vorbehalten gewesen war, Raumschiffe durch Weltraum II zu bewegen. Statt des erhofften wirtschaftlichen Aufschwungs durch Kaiserkraft kam es zu einem Zusammenbruch der Raumfahrt. Die daraus entstandenen Versorgungsschwierigkeiten führten schließlich zu einer weitgehenden Auflösung des Reiches und zum Sturz des von der Erde aus herrschenden Konzils der Konzerne.

Gegen die Kaiserkraft und die Herrschaft des Konzils kämpfen die Terranauten, eine von Treibern gebildete Widerstandsorganisation. Zu den Führern der Terranauten gehört der junge Konzernerbe David terGorden. Er stieg in den letzten Tagen des Konzils sogar zum Lordoberst, zum höchsten Bevollmächtigten des Konzils auf, und mit seiner Hilfe gelang es, die Konzernherrschaft auf der Erde endgültig zu brechen. Damit ist die Gefahr für die Menschheit aber noch keineswegs ausgestanden. Die Kaiserkraft hat das Gefüge der Weltenräume gestört und die Völker der Milchstraße gegen die Erde aufgebracht. David bricht auf, um mit Hilfe des Erbes einer uralten Pflanzenzivilisation die Kaiserkraft-Gefahr endgültig zu bannen. Auch die Lage auf der Erde und auf den Kolonien ist weiterhin gespannt, denn nach Davids Abdankung als Lordoberst hoffen die letzten der entmachteten Managkaste, das Rad der Geschichte noch einmal zurückdrehen zu können.

Während David in den Tiefen der Galaxis das Rätsel der Weltenbäume zu lösen versucht und die Terranauten alle Kräfte auf die Wiedereinführung der Treiber-Raumfahrt konzentrieren, gelingt es Max von Valdec, dem ehemaligen Konzilsvorsitzenden, auf dessen Konto die Treiberverfolgung und die Kaiserkraft gehen, die Erde zurückzuerobern. Damit beginnt auf Terra die gnadenlose Jagd auf alle, die sich einst gegen Valdec stellten, und aus der mächtigen Herrin der Grauen Garden, Chan de Nouille, wird DIE GEHETZTE VON TERRA …

Die Personen der Handlung:

Queen Lea – Die Killer-Queen im Dienste Valdecs eröffnet die Jagd auf alle Feinde des alten Lordoberst. Sie besitzt eine Spezialkonditionierung und ist auf Menschenjagd programmiert. Ganz oben auf ihrer Abschußliste stehen Chan de Nouille und Manuell Lucci.

Chan de Nouille – Die Eigentümerin der Grauen Garden schaffte es nicht mehr, bei Valdecs Rückkehr rechtzeitig von der Erde zu fliehen. Aber sie hat ihre Vorbereitung getroffen. Das konspirative Netz der Schatten und die genetischen Schwestern sind bereit.

Manuel Lucci – Der Koordinator der F.F.D.E. und Führer des Aufstandes gegen das Konzil mußte wieder in den Untergrund gehen. Noch hat seine Organisation den Kampf gegen Valdec nicht aufgegeben. Und Lucci ist der Mann, den bisher niemand fassen konnte.

Max von Valdec – Der gestürzte Lordoberst ist zurückgekehrt und hat sich zum unumschränkten Diktator Terras gemacht. Mit ihm erlebt auch die Kaiserkraft ihr großes Comeback. Eine neue Zukunft mit einem neuen Sternenreich soll beginnen, doch diese Zukunft ist nur ein Zurück zur Vergangenheit.

… war zu diesem Zeitpunkt die kosmopolitische Lage noch längst nicht entspannt. Doch im Interesse des Reiches mußten die Probleme auf den Kolonien – Bund der Freien Welten, die geflohenen Manags konkurrierender Konzerne wie ASK und die verschwundene 4. und 5. Flotte der Grauen Garden – unberücksichtigt bleiben. Das Reich … Es existierte nicht mehr. Alles, wofür ich jahrelang gearbeitet hatte, war in Chaos und Anarchie versunken. Selbst auf der Erde, dem Zentralplaneten, regierte der Mob. Um Ruhe und Ordnung zu schaffen, mußten wir schnell, hart und effektiv zuschlagen. Die Erde sollte erneut Keimzelle eines Sternenreiches werden. Während die Clons und Kaiser-Garden die untergetauchten Kader der F.F.D.E. und der Arbiter-Gewerkschaften jagten und Chan de Nouille samt ihren Schatten von der Queen Lea gehetzt wurde, entstand in meinen Gedanken bereits das Zweite Reich der Menschheit, ein mächtiges, expandierendes Imperium, dessen Kaiserkraftschiffe immer weiter in die Tiefen der Galaxis vorstießen …

MAX VON VALDEC, MEMOIREN 2496 – 2504, BERLIN/TERRA,

Reg.-Nr. F-00345/44/5-289 Zentralarchiv Genf, Zugriff POLFALSCH Kode Priorität A

*

Die Gejagten

Den Himmel über dem Relaxviertel von Perth beherrschte das Dröhnen von Gleitertriebwerken.

Und von der Hochstraße her summten gepanzerte Schweber heran.

Der Mann rannte. Sein Atem ging keuchend und Schweiß perlte über seine Stirn. Der Mann trug einen Spiegelanzug und das reflektierende Material zeigte in grotesken Verzerrungen tausend Abbilder der Wohntürme, die rechts und links emporschossen.

Die Straße leerte sich. Sie bestand aus Feststoff. Flüssigkristallbänder gab es nur in der City oder in den Villen-Vierteln der Manags. Die Menschen strömten zurück in ihre Apartments. Furcht zeigte sich in allen Gesichtern.

Jeder wußte, warum die Grauen Garden – nein, die *Kaiser-Garden,* verbesserte sich der Mann – das Perther Relax-Viertel umstellten.

Der Mann stolperte und wäre fast gestürzt.

Ein Fluch löste sich von seinen Lippen.

Er sah sich um.

In der Ferne teilte sich die Kolonne der Schweber. Die muschelförmigen, gepanzerten Bodenfahrzeuge schwärmten aus. Hinter den transparenten Protopkuppeln waren grauuniformierte

Gestalten zu erkennen.

Angst und Überraschung erfaßten den Mann.

War die Kontrakonditionierung der alten Gardisten schon so weit fortgeschritten, daß Valdec eine ganze Legion allein in Perth einsetzen konnte?

Seit Tagen hüllt Schweigen die Lunaporter Basis ein, dachte der Mann. Selbst die Kommunikationsverbindungen zu den anderen Kontinenten sind blockiert.

Er lief weiter, hetzte über einen überdachten Weg und erreichte den Park, der sich im Zentrum der kreisförmig angelegten Wohnturmsiedlung ausbreitete.

Wo die halb verdorrte Rasenfläche endete und das kleine Wäldchen begann, hatten sich Graugardisten postiert. Ihre schweren Laserkarabiner blitzten im Sonnenlicht.

Der Mann wich hastig zurück und fluchte erneut.

Umstellt, durchfuhr es ihn. Alles umstellt. Hier kommt keiner mehr ’raus.

Kurz dachte er an die Zubringerbahnhöfe im untersten Kellergeschoß der Wohntürme. Mit einem der Minicabs konnte er in weniger als einer Minute die nächste MHD-Station erreichen.

Der Mann schüttelte den Kopf.

Zwecklos. Wahrscheinlich fing man jedes Minicab ab.

Langsamer nun wandte er sich nach links. Neben dem Eingang H des Wohnturms Perth 233-R hingen Wandzeitungen an der Protopfassade. Einige waren vergilbt und fleckig, andere frisch und neu.

AUFRUF ZUM ZIVILEN UNGEHORSAM, flackerte eine der Fluoreszenzschriften vor den Augen des Mannes.

NIEDER MIT VALDEC! ES LEBE DIE F.F.D.E.! lautete eine andere.

Der Mann lächelte bitter und suchte in den Taschen seines Spiegeloveralls.

Parolen, dachte er. Unnütze Parolen. Valdec ist ins Sonnensystem zurückgekehrt und hat die Jagd auf seine Feinde eröffnet. Das, was das Zeitalter der Freiheit werden sollte, dauerte nicht einmal sechs Monate.

Der Mann legte drei computergerechte ID-Karten, einen kleinen Nadler und mehrere eierförmige Gegenstände auf den Boden.

Immer wieder sah er sich um. Nichts. Alles leer. Das Dröhnen der Triebwerke klang lauter. Aber das Vordach schützte ihn vor den Kameras an Bord der Gleiter.

Der Mann schob alles zu einem kleinen Häufchen zusammen,

hantierte an einem der lackschwarzen Kunststoffeier und eilte davon.

Als er im Eingang H verschwand, schoß draußen eine grelle Stichflamme in die Höhe. Mit einem Zischen verschmorten die belastenden Indizien.

Der Mann atmete auf.

Wenn alles gut ging, befand er sich jetzt in Sicherheit. Die in seiner Brusttasche verbliebene ID-Karte wies ihn als Relax Cos Andetti aus. Die Andetti-Identität besaß genug Datenbackground in den Computern der Konzilsverwaltung, um glaubhaft zu wirken. Und in keiner Datei der Sicherheitsorgane war Andetti bisher als F.F.D.E.-Sympathisant gespeichert.

Der Mann entspannte sich.

Zielbewußt steuerte er auf das Bündel Liftröhren im Mittelpunkt des weitläufigen Foyers zu.

Bei jedem Schritt warf der Spiegeloverall Falten und reflektierte in schneller Folge die verschlungenen Mosaike, mit denen die Wände verziert waren.

Mit einemmal verharrte der Mann.

Sein Gesicht wurde totenblaß. Die Augen traten hervor. Er ächzte und preßte beide Hände gegen die Stirn.

Etwas schien sein Bewußtsein zusammenzupressen. Eine kalte, rohe Macht griff nach seinen Gedanken, seinen Erinnerungen.

Der Mann empfand Schmerz und er schrie. Lange Zeit hallte der Schrei durch das Foyer.

Erst als er verstummte und zu einem Röcheln herabsank, drehte sich der Mann herum und wandte sich wieder in Richtung Portal.

Sein Antlitz war jetzt ausdruckslos. Seine Blicke wirkten stumpf. Wie die eines Schlafwandlers.

Hinter ihm öffneten sich einige der Liftröhren und spuckten Männer und Frauen hinaus in die Mosaikhalle. Der Mann in dem Spiegeloverall kümmerte sich nicht um sie. Er registrierte nicht einmal ihre Gegenwart.

Der Mann dachte: Schnell hinaus und dann nach links und dann warten und sprechen und demütig sein.

Wind pfiff ihm ins Gesicht, als er den Wohnturm verließ. Summend bog ein Schweber um die Biegung der Zufahrtsstraße. Weitere Schweber tauchten hinter dem Koloß des Wohnturms Perth 232-R auf.

Unbeeindruckt ging der Mann weiter.

Er wandte sich nach links und erreichte schließlich wieder den Park. Auf der Rasenfläche war ein Gleiter niedergegangen. Ein Diskus, so schwarz wie die Nacht selbst.

Die Bodenluke des Gleiters stand offen und grauuniformierte Gestalten schleppten transportable Terminals zu den Klapptischen, die man neben dem großen Diskus aufgestellt hatte.

Hinter den Tischen saßen Männer und Frauen. Alle waren sie graugekleidet und auf ihren linken Brustseiten prangte ein fluoreszierendes K.

Der Mann in dem Spiegeloverall ignorierte das Treiben.

Andere Relax folgten ihm, so schweigsam und blicklos wie er.

Plötzlich tauchte hinter den Grauen eine Frau in einer klatschmohnroten Montur auf. Ihr Haar war lang und ebenfalls rot. Ihre Augen waren gelb.

Prüfend sah sie dem Mann in dem Spiegeloverall entgegen, der vor einem der Klapptische stehenblieb und ohne Reaktion die Musterung der kleinwüchsigen Queen hinter dem Terminal über sich ergehen ließ.

Die rothaarige Frau trat näher.

Sie hob einen Arm und deutete auf den Mann im Spiegeloverall.

»Er gehört zu den VIPs«, sagte die Frau mit den gelben Augen. Ihre Stimme klang dunkel. Keine menschliche Wärme trübte die Sachlichkeit ihres Tonfalls. Es schien, als hätte sie sich den nüchternen, logisch agierenden Grauen in ihrer Umgebung angepaßt.

»Sie haben ihn unter PSI-Kontrolle, Osiris 84?« fragte die kleinwüchsige Queen.

Das Gesicht der Gardistin war breit und grobgeschnitten. Allein der zarte Schwung ihrer Lippen verlieh ihr ein wenig Weiblichkeit.

Osiris 84 lächelte. Es wirkte verächtlich.

»Die gesamte Relax-Siedlung«, formulierte sie spitz, »steht unter meiner PSI-Kontrolle. Zweifeln Sie daran, Queen Janitt?«

Die Graue blieb gelassen.

»Sprechen Sie«, forderte sie den Mann auf.

Der Mund des Mannes öffnete sich. Er begann zu reden, und er wußte nicht, warum er gleichzeitig in seinem Innern tiefe Verzweiflung empfand.

»Mein Name ist Zen Torstein«, sagte der Mann mechanisch. »Die ID-Karte in meiner Brusttasche ist gefälscht. Seit Mai 2500 bin ich Mitglied des *Kommandos Brak Shakram.* Ich habe mich am Krieg der Kasten beteiligt und bin Verbindungsmann der hiesigen KBS-Gruppe zum Gemeinsamen Rat der F.F.D.E. Meine Aufgabe war es, den Perther Widerstand zu organisieren und gefährdeten Kameraden Unterschlupf zu gewähren. Im Wohnturm Perth 233-R gehören folgende Personen zur F.F.D.E. oder ihren Sympathisanten: Homas

Lessar, Verbindungsmann zu den lokalen Gewerkschaftsgruppen; Ena Stiil, verantwortlich für Logistik und …«

»Stop!« unterbrach die Queen.

Torstein verstummte augenblicklich.

Die Queen starrte ihn durchdringend an. »Ist Ihnen etwas über den Verbleib von Manuel Lucci, Ignazius Tyll, Chan de Nouille oder Christin Dorf bekannt?«

Ein Zittern durchlief Torsteins Gestalt.

Osiris 84, die Supertreiberin, verstärkte ihren psionischen Druck. Ihre vollen Lippen waren zu der Andeutung eines Lächelns verzogen. Langeweile sprach aus ihren Blicken.

»Manuel Lucci«, sagte Torstein schleppend, »ist der Koordinator des *Kommandos Brak Shakram.«* Er schwitzte heftiger. »Lucci ist in Genf untergetaucht. Sein Ziel war Atlantica. Atlantica ist die geheime Basis der F.F.D.E.«

»Mehr wissen Sie nicht?« fragte die Queen Janitt.

»Manuel Lucci«, wiederholte Torstein mechanisch, »ist der Koordi …«

Die Queen winkte ab. »Genug.«

Dann drehte sie den Kopf und sah hinauf zur Clon. »Gute Arbeit«, sagte sie nüchtern. »Wir werden die Informationen an die Einsatzleitung weitergeben.«

Osiris 84 warf einen Blick auf ihren Chronometer. »Ich habe die Relax mit einem hypnotischen Block versehen«, erklärte sie. »Die Wirkung wird ungefähr sechs Stunden anhalten. Genügt dies für Ihre Verhöre?«

Die Queen betrachtete die geduldig im Hintergrund wartenden Relax. Es mochten etwa dreißig bis vierzig Personen sein.

»Vermutlich«, murmelte sie. »Wenn nicht, machen wir in den Toten Räumen weiter.«

Zwei Gleiter setzten in einiger Entfernung auf der Rasenfläche zur Landung an. Wie Bänder aus Licht umspielten die Magnetringe die diskusförmigen Flugkörper.

Osiris 84 machte grußlos kehrt und näherte sich mit raschen Schritten einem silberfarbenen Projektil. Der Pilot des VIP-Gleiters schaltete die Maschinen ein.

Das Brummen wurde von den hohen Fassaden der Wohntürme zurückgeworfen. Es klang wie die Klagelaute eines verwundeten Riesen.

»Und nun«, wandte sich die Queen Janitt an Torstein, »verraten Sie mir alles über den organisatorischen Aufbau des *Kommandos Brak*

Shakram und Ihre Kontakte zur F.F.D.E.«

*

Die Jäger

Die Queen Lea war groß und kräftig, ohne plump zu sein. Sie bewegte sich mit geschmeidiger Eleganz, mit lautlosen Katzenschritten, und ihre hellblauen Augen waren wachsam wie Kameraobjektive.

Lea trug das Haar kurzgeschnitten, und die asketische Frisur unterstrich noch die harten Linien, die sich in ihr gebräuntes Gesicht gegraben hatten.

Die Queen war nicht häßlich, aber ihre Schönheit war die exotische Schönheit einer Viper. Ihre Zärtlichkeit die eines schmerzlosen Giftes und ihr Lächeln wie der nukleare Flammenblitz, der der heißen, giftigen Druckwelle der Atomexplosion vorauseilt.

Lea war eine Killer-Queen.

Ihre einzige Aufgabe war es, Graue zu töten.

Dafür war sie ausgebildet.

Töten ist sündig, töten macht mündig, tu's nicht, tu's nicht …

Der Mikrobencomputer in ihrem Kleinhirn plapperte seit mehreren Stunden in ihren Gedanken.

Lea kümmerte sich nicht darum. Die innere Stimme war ihr vertraut. Sie lenkte sie nicht ab.

Am Horizont schwebte die dunkle Riesenzigarre eines Containers nach unten, Stojska Interstellar entgegen. Kaiser-Graue bewachten die Verladebunker und die computerisierten Verteilernetze entlang des Hafens.

Auch hier auf den Flüssigkristallstraßen von Kosmograd patrouillierten Kaiser-Graue in Vierer- oder Sechsergruppen.

Die wenigen Passanten senkten die Köpfe oder wichen ihnen aus, wenn sie ihnen begegneten.

Die Furcht breitete sich fast fühlbar über der großen Stadt aus.

Lea wechselte die Transportspur und wurde langsam zum Straßenrand getragen.

Gefahr ist da, sagte der Mikrobencomputer aufgeregt. *Menschen mit Waffen, mechanisch und geistig. Frauen, die niemandem trauen. Zwei, noch frei.*

Die Queen Lea verzog keine Miene.

Aufmerksam betrachtete sie die glatte, schmucklose Fassade des zwanzigstöckigen Protopgebäudes. In den beiden unteren Etagen waren die Büros der lokalen Ordnungsbehörde untergebracht.

Lea erinnerte sich, daß die hiesigen Sicherheitskräfte bis vor kurzem noch von V/O-Kulturaimport besoldet worden waren. Aber V/O existierte nicht mehr.

Jetzt gab es nur noch Kaiser.

Neben dem Eingang stand ein SD-Beamter. Ein Stunner steckte in dem Halfter seines breiten Plastikgürtels.

Fotozellen, meldete der Mikrobencomputer. *Automatische Verriegelung. Videoüberwachung. Alarmanlagen.*

Die Queen Lea spannte sich.

Unauffällig schob sie die rechte Hand in ihre Umhängetasche und dachte konzentriert: *Lahmlegen!*

Der Mikrobencomputer reagierte sofort. Über die Funkantenne, die in Leas Schädeldecke eingebaut war, nahm er Kontakt mit dem Stadtrechenzentrum auf.

Sekunden später erlosch die Leuchtscheibe mit dem funkelnden Emblem des SD-Dienstes.

Irritiert fuhr der SD-Beamte herum.

Die Queen begann zu laufen. Ein Stunner blitzte in ihrer Hand. Die Waffe knisterte. Der Beamte brach zusammen. Verwundert drehten sich einige Passanten herum und wurden bald von den Flüssigkristallstraßen davongetragen.

Das Portal war geöffnet.

Lea stürmte in das Innere. Die Fotozellen meldeten ihr Eindringen nicht. Keine der Videokameras übertrug ihr Bild. Die Alarmanlagen schwiegen.

Das Stadtrechenzentrum hatte die Energieversorgung des Gebäudes blockiert.

Zwölfeinhalb Meter Nordwest, plapperte der Mikrobencomputer, dessen PSI-Detektor nach allen Seiten hin lauschte. *Nur eine der Feinde.*

Vor Lea lag ein nüchterner Raum.

Weiße Wände. Vier Terminals, an denen Frauen saßen. Im Hintergrund die Umrisse zweier Türen.

»He!« Eine der SD-Beamtinnen sprang auf.

Ehe sie einen Schritt machen konnte, wurde sie von dem Stunnerstrahl getroffen und brach zusammen.

Die anderen Frauen griffen nach ihren Waffen.

Aus Leas Tasche fiel eine Gaskapsel und zerplatzte. Die Druckluftpatrone wirbelte das Betäubungsgas in Sekundenschnelle durch den Raum.

Lea ignorierte die Frauen, die ächzend zu Boden sanken.

Der Mikrobencomputer griff in ihren Körperhaushalt ein und

neutralisierte die betäubenden Komponenten des Gases, das die Queen eingeatmet hatte.

Die rechte Tür war jetzt dicht vor ihr.

Notstrom in zwanzig Sekunden aktiv, wurde Lea von dem Computer informiert.

Mißmut glomm in ihren Augen. Warum verhinderte das Stadtrechenzentrum nicht den Einsatz des Notstromgenerators?

Der Mikrobencomputer beantwortete die Frage prompt. *Zugriff abgeblockt. Der zweite Feind …*

Lea klebte rasch, mit routinierten Bewegungen, die Punktschmelzladung an die glatte Türfläche und zog mit einem Ruck die schützende Folie von dem Plastiksprengstoff. Das Tageslicht führte zu chemischen Reaktionen.

Die Sprengladung detonierte.

Die Tür wurde zerrissen und der Explosionsdruck fauchte in den dahinterliegenden Raum.

Ein Schreibtisch. Monitore. Terminals. Leichtmetallschränke, in denen Speicherpatronen gelagert waren. Ein Mann in blauer Uniform, der jetzt von den blinden Bildschirmen aufsah.

Lea betäubte ihn und rannte weiter.

Die nächste Tür stand offen.

Vorsicht! schrie der Mikrobencomputer in ihr. *Mordabsicht.*

Lea ließ sich fallen. Flammen schienen plötzlich in ihrem Bewußtsein zu flackern.

PSI-Angriff. Der *Schatten,* der sich hier in der SD-Station eine Tarnexistenz aufgebaut hatte, ließ die Maske fallen und attackierte Lea mit seinen psionischen Kräften.

Der mit einem Potentialverstärker gekoppelte Mikrobencomputer wehrte den PSI-Angriff mühelos ab. Die imaginären Flammen erloschen.

Aus dem angrenzenden Zimmer erklang ein erstickter Schrei.

Die Killer-Queen richtete sich flink wieder auf und huschte zur Türöffnung.

Der Schatten trug die blaue Uniform des V/O-Sicherheitsdienstes. Der Schatten war eine Frau mittleren Alters. Das müde Gesicht war jetzt schmerzverzerrt und die Agentin Chan de Nouilles preßte beide Hände gegen ihren Kopf.

Lea lähmte sie mit dem Stunner.

Ihr Mißmut wuchs.

Jetzt war der zweite *Schatten* gewarnt. Ihn zu überwältigen würde schwieriger werden.

Nicht versagen, plapperte der Mikrobencomputer. *Nicht verzagen. Tief unter dir. Vertikal zwanzig Meter. Und vierzehn Meter südlich. Der Feind. Er ortet.*

Stimmen klangen auf.

Scharfe Kommandos.

Lea wirbelte herum und stürmte zu der Nottreppe, die hinunter in die Kellerräume führte.

»Stehenbleiben«, brüllte jemand.

Der Mikrobencomputer hatte den Angreifer bereits entdeckt und handelte nach dem Notfallprogramm. Ohne Leas bewußtes Zutun bewegte sich ihre Hand mit dem Stunner und richtete die Waffe schräg nach hinten.

Alles in Bruchteilen von Sekunden.

Ein dumpfes Poltern, als der Stunner knisterte.

Der Mikrobencomputer gab Lea die Herrschaft über ihren Arm zurück. Die Killer-Queen verschwendete keinen Gedanken an den Zwischenfall.

Kurz bevor sie den Zugang zu der Nottreppe erreichte, wurde die Dämmerung in dem kahlen Korridor zerrissen. Wie winzige Novae flammten die Leuchtplatten an der Decke auf. Niederfrequente Summtöne vibrierten durch die Mauern.

Alarm!

Die Sicherheitssysteme der SD-Station wurden von dem Notstromgenerator mit Energie versorgt.

Rumpelnd verriegelte sich die Tür und versperrte den Eingang zur Nottreppe.

In einem verborgenen Lautsprecher knackte es.

»Ergeben Sie sich«, plärrte eine aufgeregte Stimme. »Sie haben keine Chance.«

Wieder ein Rumpeln.

Der Korridor hatte sich in eine Falle verwandelt.

Die Queen Lea zeigte keine Nervosität. Sie tippte gegen die Sensorpunkte ihres Communers und strahlte den vorbereiteten Impuls ab, der die bereitstehenden Teams der Kaiser-Garden herbeirufen würde.

Wieder brachte sie eine Punktschmelzladung an.

Wertvolle Sekunden vergingen, dann der Donner einer Explosion. Stahlplastsplitter übersäten die schmalen Stufen der Leichtmetalltreppe, die spiralförmig in die Tiefen der Kellerräume führte.

Die Luft roch verbrannt.

Der Feind ist bereit, sagte der Mikrobencomputer. *Der Feind … er schweigt.*

Vorsichtig stieg Lea in die Tiefe. Das Summen des Alarms wurde leiser.

Der Feind schweigt? dachte sie. Hat der *Schatten* seinen Sarym-Projektor eingeschaltet? Glaubt er, daß ein Clon ihm auf den Fersen ist?

Lea kräuselte die Lippen.

Sie verspürte Jagdfieber und sie genoß den Abstieg in die stille, dämmrige Tiefe. Der Kampf mit dem ersten *Schatten* war zu leicht, zu glatt gewesen.

Ein Sieg, sagte sich die Killer-Queen, muß Kraft kosten, um genossen zu werden.

Die Spiraltreppe endete. Ein Korridor zog sich dahin. In regelmäßigen Abständen waren an der Decke rötlichgelbe Fluoreszenzplatten angebracht und spendeten geisterhaftes Licht. Die Wände bestanden aus Stahlplastik. Zu beiden Seiten entdeckte sie die etwas dunkleren Rechtecke von verschlossenen Türen.

Noch immer war alles ruhig.

Der Feind … er schweigt, plapperte der Mikrobencomputer erneut. *Doch gewiß ist er bereit.*

Das, dachte die Queen abfällig, weiß ich selbst.

Sie betrat den Korridor, und noch immer berührte ihr linker Zeigefinger den Feuerknopf des Stunners. Lea wollte den *Schatten* lebend in die Hände bekommen. Trotz der Auswertung der Lunaporter Geheimdateien waren die Kenntnisse der Kaiser-Garden über Chan de Nouilles Konspiratives Netz begrenzt.

Nur über die beiden *Schatten* in der Kosmograder Masche dieses Netzes aus Geheimbasen, Unterschlupfen und Waffenlagern konnte man weitere Informationen gewinnen.

Lea blieb stehen.

Verstärken! wies sie den Mikrobencomputer lautlos an.

Das nur eigroße Implantat gehorchte. Plötzlich wich die Stille einem dumpfen Rauschen. Heftiges, lautes Pochen folgte.

Überdeutlich, fast mit schmerzhafter Intensität nahm Lea ihren eigenen Atem, ihren eigenen Herzschlag wahr.

Die pseudo-organischen Rezeptoren des Mikrobencomputers, die ihre Gehirnzellen wie ein Gespinst durchzogen, reizten die für das Gehör zuständigen Synapsen.

Wie Hochleistungsmikrofone vernahmen sie noch die leisesten Geräusche.

Das milde Summen der verborgenen Klimaanlage erinnerte an das Motorengedröhn eines schweren Gleiters.

Die kaum merkbaren Luftbewegungen waren wie das Heulen eines Sturmes.

Die Laute aus den oberen Stockwerken ließen Assoziationen an ein Hammerwerk aufkommen, dessen Steuercomputer in einem Anfall elektronischer Raserei sämtliche Maschinenkomplexe hochgefahren hatte.

Lea knurrte unter den Geräuschsensationen, und ihr Knurren war grell wie das Angriffsgebrüll eines gereizten Löwen.

Der Mikrobencomputer filterte nach und nach die Lärmquellen aus.

Und zurück blieb ein stetiges Prusten, ein zartes, fernes Pochen. Die Atemzüge und Herzschläge des *Schattens.*

Befriedigt blickte Lea in den Korridor hinein, der zwanzig Meter weiter abknickte.

Der *Schatten* lauerte hinter der Biegung.

Lea griff in ihre Tasche, holte die Stunnerpatrone heraus und preßte den Zündknopf. Mit einer fließenden Bewegung warf sie die Lähmbombe tief hinein in den Korridor.

In diesem Moment verließ der *Schatten* sein Versteck.

Eine junge, kleinwüchsige Frau mit kurzgeschnittenen Haaren und dem Gesicht eines Püppchens. In den Händen hielt sie einen Laserkarabiner. An ihrem Gürtel baumelte eine dunkle, einen halben Meter durchmessende Scheibe. Der Sarym-Projektor.

Die Mündung des Karabiners ruckte hoch und deutete auf Lea. Der Fokuskristall glühte auf.

In den Sekundenbruchteilen, die sich zu Ewigkeiten zu dehnen schienen, blieb Lea reglos stehen.

Keine Gefahr, schwatzte der Mikrobencomputer gutgelaunt. *Alles klar.*

Die Stunnerpatrone überschüttete einen begrenzten Teil des Korridors mit lähmenden Impulsen. Der *Schatten* erstarrte, und ihr kaltes Puppengesicht verriet zum erstenmal den Hauch einer Gefühlsregung. Erstaunen.

Der Karabiner entfiel den geschockten Händen und polterte zu Boden. Während der *Schatten* stürzte, brannten in Leas Bewußtsein wieder die irrealen Flammen des psionischen Angriffs.

Ein Kinderspiel für den Mikrobencomputer.

Abblocken. Reflektieren.

Die Augen des *Schattens* erloschen. Als die Agentin Chan de Nouilles aufprallte, war sie bereits tot.

Selbstmordprogramm, sagte der Mikrobencomputer mit seiner kindlichen Gedankenstimme. *Ein psionischer Bann.*

Lea preßte die Lippen zusammen.

Zum Glück, sagte sie sich, war der erste *Schatten* nicht mit diesem Mentalblock versehen. Eigentlich seltsam … Aber vermutlich stand die Cosmoralität unter Zeitdruck und konnte nicht jeden ihrer Agenten für den Fall der Gefangennahme mit einem Selbstmordprogramm konditionieren.

Die Queen drehte sich herum und stieg die Spiraltreppe hinauf.

Ein leichter Einsatz. Ein rascher Erfolg. Doch sie machte sich keine Illusionen. Chan de Nouille oder die gleichfalls geflohene Cosmoral Calinnen würden besser geschützt sein.

Oben im SD-Büro wimmelte es von Kaiser-Gardisten.

So grau, so rauh, murmelte der Mikrobencomputer. *So dunkel, ohne Gefunkel. Wie die Teiche von Lancia.*

Lea spürte das diffuse Heimweh der eigroßen Mikrobenballung. Sofort beschleunigte sich ihr Herzschlag.

Nein! dachte sie entsetzt. Nicht schon wieder! Nicht jetzt, nicht hier!

Die Killer-Queen taumelte und vernahm die Meldung des Garden-Hauptmanns, der sich vor ihr aufgebaut hatte, nur als sonores, unverständliches Gemurmel.

Die ganze Welt schien sich unter einer dicken Watteschicht zu befinden. Dir Blick trübte sich. Alles war schwarz. Alles war naß. Wasser. Finsteres Wasser, das die mörderisch helle Strahlung der Sonne Calina filterte.

Daheim ist keiner allein, wisperte der Mikrobencomputer.

Seine Rezeptoren reizten Leas Synapsen und gaukelten ihr Phantombilder und gespenstische Empfindungen vor.

»Bringt mich fort«, hörte sie sich wie aus weiter Ferne sagen. »Schnell!«

Dann gab es nichts als das kühle Wasser, das Treiben und Steigen vom Grund hinauf zur Oberfläche und das stimmlose Schwatzen von Myriaden Mikroben.

Und die schrecklich menschliche Traurigkeit des Mikrobencomputers, der eingesperrt war in der Knochenhülse von Leas Schädel und der niemals wieder in die Tiefen der Seen von Lancia zurückkehren würde.

Alles, was ihm blieb, waren die Erinnerungen.

Erinnerungen, in denen Lea jetzt ertrank und ihre Identität zu verlieren drohte.

*

… stammt die hybride Mikrobenmutation demnach nicht von Lancia. Berichte der Humos von einem Meteor, der im Jahre 2402 auf die Nordhalbkugel des Planeten stürzte und im Bebel-Weiher versank, wurden durch die Dateien des KAISER-LANCIA-KOMPLEXES bestätigt.

Die Untersuchungen der in jenem Gewässer lebenden Mikrobenkolonien brachten erstaunliche Dinge zu Tage. Zweifellos handelt es sich um eine semi-intelligente Lebensform, deren absurdes Gen-Muster auf einen künstlichen Ursprung hindeutet. Ballungen von 107 Mikroben entwickeln eine Datenverarbeitungskapazität, die der der leistungsfähigsten irdischen Elektroniken um das Tausendfache übersteigt. Sobald die Mikrobenanzahl einen Wert von 107 Einheiten erreicht, kommt es zur Herausbildung psionischer Fähigkeiten, die jedoch nur latent vorhanden sind.

(Ich verweise auf die Experimente Ziffer 23 und 29 und die Anweisung Baumeister Zarkophins, weitere Menschenversuche wegen der bedauerlichen Todesfälle vorübergehend einzustellen.)

Positive Ergebnisse lieferten die Experimente Ziffer 55 und 56. Eine Ballung von 108 Mikroben kann ohne die bislang beobachteten Immunabwehrphänomene in ein menschliches Gehirn transplantiert werden. Als Folge kommt es zu einer gesteigerten Sensitivität sämtlicher Sinnesorgane, zu subjektiven Zeitverzerrungen und einer erheblichen Empfindlichkeit gegenüber psionischen Aktivitäten.

(Siehe auch Abschlußbericht Ziffer 65/Queen Lea.)

Obwohl der Beobachtungszeitraum für eine empirische Beweisführung noch zu kurz ist, darf ich mit Vorbehalt behaupten: Die mit einem Mikrobencomputer ausgerüstete Queen Lea ist für die Jagd auf die geflohenen Schatten bestens präpariert. Sämtliche Szenarios deuten darauf hin, daß selbst die psionisch begabten Spezialagenten der Cosmoralität der Queen unterlegen sind.

Allerdings ist es erforderlich, die Queen darüber hinaus mit einem Potentialverstärker auszurüsten.

Ich bestätige die Freigabe.

COSMORAL YAZMIN, FÜHRUNGSGRAUE DER KAISERGARDEN

In einem Memo an Lordoberst Max von Valdec

*

Die Gejagten

Schmutzigweiße Wellen brandeten in einem ewigen Hin und Her

gegen die himmelhohe Stahlbetonfassade.

Wie eine graue Insel ragte der uralte Wolkenkratzer aus den Fluten des Atlantischen Ozeans. Am Horizont erstreckte sich als blasses, nebelverhangenes Band die amerikanische Ostküste. Möwen kreisten am Morgenhimmel. Ihre hellen Rufe waren außer dem Rauschen der Brandung die einzigen Laute.

Vor Jahrhunderten schon war Manhattan von den Fluten überspült worden.

Und nur wenige Wolkenkratzer hatten bis zum heutigen Tag den Bissen des Salzwassers widerstehen können.

Unkraut wucherte in den Spalten und Ritzen, die das flache Dach des Neil-Armstrong-Buildings einem bizarren Spinnennetz gleich überzogen.

Dunkle Fensterhöhlen gähnten wie die Mäuler exotischer Raubtiere.

Der Wind pfiff kalt und klamm von der See heran und ließ den hochgewachsenen, dünnen Mann frieren.

Der Mann trug das zerlumpte Wickelgewand eines Relax. Sein Gesicht war faltenlos, doch blickte man genauer hin, so konnte man die rudimentären Überreste von Runzeln erkennen.

Das Haar besaß eine blauschwarze Farbe und reichte dem Mann bis zu den Schultern.

Wieder schauderte er in der frostigen Brise, kauerte sich dann nieder und öffnete mit steifen, blauverfärbten Fingern die Nahrungspatrone.

Als der Inhalt mit dem Sauerstoff der Luft in Berührung kam, ertönte ein leises Zischen. Der Geruch von Proteinbrei und Gulascharoma stieg aus dem handbreiten Behälter.

Ungeduldig wartete der Mann, bis der bräunliche Brei warm genug war, und begann dann die fleischfarbene Masse umzurühren.

Der Gulaschduft wurde intensiver.

Hungrig aß der dünne Mann, und immer wieder blickte er hinauf in den wolkigen Himmel, über die See, deren Wellen unermüdlich heranrollten, und dann zurück zum Festland.

Nichts.

Nur die dunklen Punkte der Möwen am Firmament.

Als der Mann gesättigt war, stand er auf und schlurfte zu dem zackigen Loch, das in der Mitte des Daches klaffte.

Er warf die leere Nahrungspatrone hinein.

Torkelnd verschwand sie in der Finsternis. Erst nach langen Sekunden drang das matte, scheppernde Aufprallgeräusch aus der Tiefe.

Geistesabwesend führte der dünne Mann seine Hand zu den Nüstern und hielt mit einemmal verärgert inne.

Das könnte dich verraten, dachte er kritisch. Auch charakteristische Gesten sind in den Computern der Invasoren gespeichert.

Der Wind wurde stärker.

Frierend zog der Mann das Wickelgewand enger um seine knochigen Schultern. Ein Kunststoffkärtchen fiel aus einer der aufgenähten Taschen. Er hob es auf.

Ein ID-Ausweis.

Honas Shnuel, Relax.

Der Mann verzog die welken Lippen zu einem angedeuteten Lächeln.

Was das alles kostet! durchfuhr es ihn. All diese konspirativen Manöver!

Er schlurfte an den Rand des Daches und starrte hinunter auf die Gischt. An stillen Tagen konnte man in der Tiefe die Umrisse geometrischer Strukturen erkennen. Rechtecke und Quadrate, lange, gerade Linien. Die versunkenen Gebäude und Straßen von New York.

Plötzlich fuhr der Mann zusammen.

Es war der Instinkt, der ihn warnte und herumwirbeln ließ. Seine blassen Augen weiteten sich. Auf der anderen Seite des Daches war ein hünenhafter Fremder aufgetaucht. Der Fremde trug einen schweren Kampfanzug und um seine Hüfte rotierte ein gleißender Magnetring.

Der Fremde besaß gelbe Augen. »Wer sind Sie?« krächzte der dünne Mann. »Was wollen Sie hier? Hat man denn nirgendwo seine Ruhe? Verschwinden Sie!«

Der Gelbäugige landete mit katzenhafter Anmut. Der Magnetring erlosch.

Eine Möwe schrie.

Der dünne Mann gestikulierte wütend. »Fort mit Ihnen«, krächzte er mürrisch. »Ich …«

Der Fremde trat näher und streckte einen Arm aus.

»Ihre ID-Karte«, sagte er gelassen.

»Warum?« Der dünne Mann unterdrückte seine Nervosität. Wie zufällig glitt seine Hand zu seiner rechten Brust.

In diesem Moment packte ihn eine unsichtbare Faust, warf ihn hoch und schleuderte ihn dann auf den Betonboden.

Der dünne Mann schrie auf vor Schmerz. Tränen traten in seine Augen.

Aus seinem Wickelgewand rutschten ein Nadler und die ID-Karte.

Der Fremde ignorierte die Waffe. Die Kunststoffkarte löste sich vom

Boden und schwebte in seine offene Hand. Flüchtig betrachtete er sie.

»Was … was soll das?« stieß der dünne Mann hervor.

Sein Adamsapfel tanzte auf und ab. Schweiß glänzte auf der hohen Stirn.

Der Fremde warf die Karte achtlos ins Meer.

»Ihre Tarnung war nicht gut genug«, sagte er emotionslos. »Keine Tarnung ist gut genug. Selbst eine telepathische Immunisierung kann nicht verhindern, daß hin und wieder Gedankenfetzen den Block überwinden.

Wir lauschten und wir entdeckten Sie.«

Der dünne Mann schloß die Augen.

Aus! dachte er. Diese verdammten Clons!

»Stehen Sie auf«, befahl der Gelbäugige. »Stehen Sie auf, *Ignazius Tyll.«*

Tyll gehorchte.

Er verspürte keine Angst, sondern nur mildes Bedauern.

Und ihm war klar, daß sie Valdecs Supertreiber unterschätzt hatten.

In der Ferne erschien die Silhouette eines Gleiters. Rasch schoß der Diskus heran.

»Wohin bringen Sie mich?« fragte Ignazius Tyll steif.

»Nach Berlin«, antwortete der Clon bereitwillig. »In die Toten Räume. Sicherheitsmanag Frost erwartet Sie bereits.«

Tyll schwieg.

Er schielte zum Dachrand, doch er wußte, daß es ihm nicht gelingen würde, sich hinunter ins Meer zu stürzen.

»Nein«, bestätigte der Clon, »Sie werden es nicht schaffen.«

Gedankenverloren tastete Tyll über sein glattes Gesicht, das durch mikrokosmetische Operationen verändert worden war.

Alles umsonst, dachte er. Und morgen, wenn die Leute von der F.F.D.E. kommen, um mich abzuholen und in die geheime Basis zu bringen, werden sie diesen Ort leer vorfinden.

Ein leichtes Ziehen in seinem Hinterkopf ließ ihn aufblicken.

»Ich bin hypnotisch nicht beeinflußbar«, sagte Tyll leise. »Geben Sie sich keine Mühe.«

Der Clon zuckte die Achseln. »In Berlin gibt es andere Möglichkeiten«, erinnerte er. »Sie werden reden, Tyll. Sie werden uns alles verraten, was Sie wissen.«

Der Gleiter schwebte heran, hing silbern und kalt über dem unkrautüberwucherten Dach des halb verfallenen Neil-Armstrong-Buildings, und die Morgensonne spiegelte sich in seinem Rumpf.

Eine Luke öffnete sich.

Tyll wurde von den psychokinetischen Kräften des Supertreibers gepackt und in die Öffnung bugsiert. Als sich die Luke hinter ihm schloß, erhaschte er noch einen letzten Blick auf die gelbäugige Gestalt.

Fast hatte er den Eindruck, daß der Clon unglücklich wirkte.

Dann ein Knistern, ein Prickeln im Nervensystem, und Bewußtlosigkeit hüllte den dünnen Mann ein.

*

Die Jäger

»Inzwischen sind alle infiziert«, ertönte die Stimme einer Queen aus dem Funkgerät. »Der Treiber Junk wurde von Cosmoral Oolga erschossen, bevor sie Selbstmord beging. Eine bemerkenswert unlogische Handlungsweise für eine Führungskraft der Grauen Garden.«

Lordoberst Max von Valdec beugte sich unwillkürlich nach vorn.

Auf einem der Monitore der Raumfähre übertrug der Lunaporter Sender das Geschehen in der Zentrale, die tief unten im Mondgestein verborgen lag.

Die Grauen in dem blockierten Komplex versuchten einen erneuten Ausbruch. Verborgene Kameras filmten sie dabei. Gestalten, deren Gesichter von der *Kalten Fäulnis* zerfressen waren. Viele bewegten sich nur noch taumelnd.

»Sie werden bald sterben«, fuhr die unsichtbare Kommentatorin nüchtern fort.

»Haben Sie die Sicherheitsmaßnahmen verstärkt?« erkundigte sich Valdec.

»Ja«, antwortete die Queen. »Die Zentralbesatzung hat keine Chance. Der Ausbruch wird auch diesmal mißlingen.«

Valdec runzelte die Stirn.

Erneut beglückwünschte er sich zu dem genialen Schachzug, die in der Lunaporter Zentrale befindlichen hochrangigen Queens und Cosmoräle durch den Treiber Junk mit der *Kalten Fäulnis* infizieren zu lassen.

Damit war die Cosmoralität zum größten Teil ausgeschaltet.

Nur noch Calinnen, die *Schatten*-Führerin, und Chan de Nouille selbst waren noch flüchtig – zusammen mit einigen Dutzend Schatten. Eine Frage der Zeit, dachte Valdec selbstgefällig. Sie sind verloren. Die Erde ist in meiner Hand.

Er räusperte sich.

»Sorgen Sie dafür, Queen«, befahl er, »daß das Leiden dieser unglücklichen Personen verkürzt wird. Wir benötigen die Zentrale. Allerdings muß ich Sie noch einmal darauf hinweisen, daß die Desinfizierung mit größter Sorgfalt durchgeführt werden muß. Die Spezialisten der Kosmomedizinischen Klinik werden Ihnen dabei mit Rat und Tat zur Seite stehen.«

»Gehört und bestätigt«, erklärte die Queen.

Valdec unterbrach die Verbindung.

Mit flammenden Photonenbrennern löste sich die Fähre aus dem Orbit um den Mond und nahm Kurs auf die Erde, die sich als blauweißer Ball gegen das Schwarz des Weltraums abzeichnete.

Kurz dachte Valdec an die fünf anderen Treiber der MARTIN LUTHER KING, die in der Lunaklinik unter Arrest standen. Ein kurzes Lächeln teilte seine Lippen.

Die Treiber, sagte er sich, würden ihm noch gute Dienste leisten. Später. Jetzt galt es, die Rattennester auf der Heimatwelt auszuräuchern.

Über Video setzte er sich mit den lunaren Operationstrakten in Verbindung. Zwei lange Minuten verstrichen, ehe die Queen Myra auf dem Monitor erschien.

Auf der linken Brustseite ihrer grauen Uniform fluoreszierte ein *K*.

»Bericht«, sagte Valdec knapp.

Myra neigte devot den Kopf.

»Die Kontrakonditionierung schreitet gut voran«, erklärte die Queen ruhig. »Dreißig Prozent der auf Lunaport stationierten Legionen gehören inzwischen zur Kaiser-Garde. Allerdings … die Vorräte an Lab-21, der Konditionierungsdroge, gehen allmählich zur Neige.«

Valdec winkte ab.

»Setzen Sie sich mit Chelskij in Verbindung«, ordnete er an. »Terrestrial Chemical hat seit Wochen in den geheimen Produktionsstätten erhebliche Mengen der Droge hergestellt und gelagert. Genug, um die gesamten Grauen Garden auf Kaiser zu programmieren.«

Und auf mich, fügte er in Gedanken hinzu.

Myra wedelte mit einem Telefaxbogen. »Ich habe hier eine Anforderung von Sicherheitsmanag Frost vorliegen. Er verlangt die umgehende Entsendung von zwei Legionen in die Regionen IND und CHIN.«

»Die Hungerrevolten«, nickte Valdec.

»Ich sehe im Moment keine Möglichkeit, Frosts Bitte nachzukommen«, fuhr Myra fort. »Die Kontrakonditionierung

erfordert eine Ruhezeit von mindestens drei Tagen. Schicken wir die Gardisten ohne ausreichende psychologische Nachbehandlung in den Einsatz, sind neurotische Zusammenbrüche zu befürchten.«

»Die Ruhezeit läßt sich nicht abkürzen?«

»Nein«, schüttelte die Queen den Kopf. »Frühestens übermorgen kann ich eine weitere Legion freigeben.«

Valdec überlegte.

»Nun«, sagte er langsam, »Frost wird mit den zur Verfügung stehenden Kräften die Revolten eindämmen müssen. Sobald das Gros von Yazmins Containerflotte im Sonnensystem eintrifft, löst sich dieses Problem von selbst.«

Die Queen öffnete den Mund, zögerte dann aber.

»Ja?« schnappte Valdec.

»Das medizinische Personal … Es ist erschöpft. Die Medi-Techniker arbeiten Tag und Nacht.«

»Ersatz kann derzeit nicht gestellt werden«, wehrte der Lordoberst ab. »Die Techniker in den irdischen Großkliniken müssen zunächst noch gründlich überprüft werden. Wir können keine unzuverlässigen Leute mit derart heiklen Aufträgen betreuen.«

»Können die Clons nicht …«

»Nein«, unterbrach Valdec. »Die Clons arbeiten ebenfalls bis zur Erschöpfung. Die Jagd auf die untergetauchten Kader der F.F.D.E. und der Arbiter-Gewerkschaften genießt höchste Priorität.«

»Ich verstehe.« Myras Antlitz blieb unbewegt.

»Gut.« Valdec seufzte. »Intensivieren Sie Ihre Bemühungen, Queen. Und … Ehe ich es vergesse – hat es weitere Ausfälle gegeben?«

Myra warf einen Blick auf ihre Unterlagen.

»Bislang«, antwortete sie, »reagierten rund zweihundert Queens der oberen Führungsränge negativ auf die Kontrakonditionierung. Gemäß Ihrer Order haben wir sie eliminiert. Bei den normalen Gardisten und den mittleren Führungskräften traten keine Probleme auf.«

»Ausgezeichnet«, lobte der Lordoberst. »Ich verlasse mich auf Sie. Erstatten Sie mir weiterhin regelmäßig Bericht.«

»Gehört und bestätigt«, sagte die Queen Myra automatisch.

Der Monitor wurde wieder schwarz.

Valdec schob gedankenverloren einen Proteinriegel in den Mund und betrachtete kauend die Anzeigen der Ortungsinstrumente.

Mehrere Dutzend Tasterreflexe zeichneten sich in der Kreisbahn um die Erde ab.

Die Vorhut der Containerflotte, die unter dem Kommando von Cosmoral Yazmin stand. Container voller Nahrungsmittel, geraubt auf

den Agrarplaneten des einstigen Sternenreiches.

Volle Bäuche, dachte Max von Valdec zynisch. Die Hungerrevolten, der passive Widerstand, die unkontrollierbaren Ausbrüche von Gewalt auf allen Kontinenten – sobald die gesamte Flotte hier ist, wird es damit vorbei sein.

Er drehte den Kopf und sah die Queen an, die neben ihm in der Raumfähre saß und mit einem tragbaren Terminal hantierte.

»Hat Hugberg inzwischen das Sonderprogramm für die Verteilernetze ausgearbeitet?« fragte er leise.

Die Queen – eine noch junge, schwarzhaarige Frau mit kalten Augen – nickte, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

»Der Manag erwartet Sie in Berlin, Lordoberst«, erwiderte sie. »Ein Teil der bisher eingetroffenen Container wurde bereits entladen. Die gelöschten Güter sind in die Netze integriert. In fünf Stunden läuft der Test in der Region CHIL an. Die RMN-Sender sind für die Übertragung bereit.«

Ein zufriedenes Lächeln stahl sich auf Valdecs Züge.

Die Region CHIL war ein Testfall für das viel größere Projekt, mit dem der Lordoberst seine Macht auf der Erde zu konsolidieren suchte.

Die in den Lunaporter Dateien gespeicherten Informationen über die F.F.D.E. und die Arbiter-Gewerkschaften deuteten zweifelsfrei daraufhin, daß nur ein Teil der Relax und Arbiter aus politischer Überzeugung Valdec und auch die anderen Konzerne bekämpft hatte.

Die Hauptmasse der Aufständischen bestand aus Unzufriedenen jeder Couleur.

Vor allem die Relax – gewöhnt an ein sorgenfreies Dasein, großzügige Lebenskredite und luxuriöse Ausschweifungen – waren nur wegen der Versorgungsschwierigkeiten gegen die Herrschaft des Konzils.

Wurden ihre Bedürfnisse befriedigt, würden sie jeglichen Widerstand einstellen.

Und mit dem harten Kern der Rebellen würden die Kaiser-Garden und Clons fertig werden.

Wenn Yazmins Containerschlepper endlich eintrafen …

»Herr?«

Die Queen – ihr Name war Funk, erinnerte sich Valdec – hielt ihm eine Plastikfolie entgegen, die soeben von dem Drucker des Telefax ausgespuckt worden war.

Wortlos nahm Valdec den Bogen an sich.

Er atmete auf.

Offenbar hatte sich die Durchforstung der Schatten-Computer doch

gelohnt. Zwar war ein Großteil der Daten vor dem Zugriff von Valdecs Spezialisten durch eine Notfallschaltung gelöscht worden, doch die Restdaten hatte man mühselig rekonstruiert.

Das Konspirative Netz …

Chan de Nouilles Fluchtbasen auf der Erde, von deren Lage man nur rudimentär informiert war. Allein die *Masche* in Kosmograd war der Lösung durch eine Fehlfunktion des Notprogramms entgangen.

Durch diese Daten war es der Queen Lea gelungen, einen Ansatzpunkt zu finden. Und wie Valdec las, mit Erfolg. Ein untergetauchter *Schatten* tot, der zweite in Berlin zum Verhör interniert.

Der Lordoberst wölbte die Brauen.

Hastig überflog er den letzten Absatz. Etwas wie Sorge keimte in ihm auf. Wie es schien, zeigte der der Queen implantierte Mikrobencomputer von Lancia doch Nebenwirkungen. Anders ließ sich der Zusammenbruch Leas nicht erklären.

Kurzentschlossen ließ er sich mit dem Stab verbinden, der die Aktionen gegen Chans Konspiratives Netz leitete.

»Wie geht es der Queen Lea?« fragte er barsch die Kaiser-Graue, die Sekunden später auf dem Bildschirm erschien.

»Sie hat sich wieder erholt, Herr«, antwortete die Graue devot. »Wir haben im Berliner Klinikum einen Biocheck durchführen lassen. Demnach ist Leas Zusammenbruch auf erhöhte interzellulare Aktivität innerhalb der Mikrobenballung zurückzuführen.«

Die Graue wirkte müde. Valdec empfand kein Mitleid. Auch er hatte seit fast dreißig Stunden keinen Schlaf mehr gefunden. Wer einen ganzen Planeten erobern wollte, durfte keine Rücksichten auf seine körperlichen Bedürfnisse nehmen.

»Und?«

»Wir haben ihr ein Mittel injiziert, das die Transmittersubstanzen zwischen Mikrobencomputer und Leas Gehirnsynapsen um fünfzig Prozent schwächt.

Die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Fehlfunktion vermindert sich dadurch, ohne daß Leas Einsatzbereitschaft beeinträchtigt wird.«

Valdec nickte. Unwillkürlich atmete er auf.

Lea war sein stärkster Trumpf. Wenn jemand Chan aufspüren konnte, dann die Killer-Queen. Sie war für den Kampf gegen die *Schatten* ausgebildet und präpariert.

Nein, auf lange Sicht hatten die Große Graue und Cosmoral Calinnen keine Chance.

»Hat das Verhör des *Schatten* schon etwas erbracht?« wollte er

wissen.

»Die Zeit ist zu kurz«, erwiderte die Queen. »Wir müssen vorsichtig vorgehen. Der andere Schatten war mit einem Selbstmordprogramm versehen. Bei unserer Gefangenen versagte glücklicherweise die mentale Programmierung. Aber sie ist noch nicht völlig entschärft.

Ich denke, in sechs bis acht Stunden wissen wir mehr.«

Der Lordoberst nickte. »Informieren Sie mich«, befahl er.

Die Verbindung brach ab.

Forschend musterte er die schwarzhaarige Graue neben sich.

»Wann werden wir in Berlin landen?«

Die Queen blickte nach links, zu dem Piloten hin, der während dieser Flugphase nichts anderes zu tun hatte, als die Funktionen des Bordcomputers hin und wieder zu kontrollieren.

»In fünfundvierzig Minuten«, antwortete der Hauptmann für die Queen.

Max von Valdec lehnte sich zurück und fischte aus der Brusttasche seiner schmucklosen Montur ein Aufputschmittel.

Im Hintergrund surrte leise der Drucker des Telefax.

Ein neuer Bericht von der Erde.

Einer Erde, auf der die Jagd gegen die Feinde der zurückgekehrten Mächtigen von Kaiser mit unverminderter Härte ihren Fortgang nahm.

Härte, dachte Valdec schläfrig. Eisenfaust und Samthandschuh, das ist das richtige Rezept. Wer gehorcht, wird überleben. Wer rebelliert, dem ist der Tod gewiß. Nicht noch einmal wird man mich stürzen. Nicht noch einmal wird man mir die Schmach einer Niederlage bereiten.

Das Sonnensystem gehört mir.

Und morgen das Reich, das wie der Vogel Phönix aus der Asche entstehen wird, prächtiger, größer und mächtiger als je zuvor …

Mit wachsender Geschwindigkeit fiel die Raumfähre dem blauweißen Ball der Erde entgegen.

*

Die Gejagten

Die Frau war groß, aber sie bewegte sich nur gebückt. Ihre Haut war verschrumpelt wie ein Apfel, der eine Woche in der Sommersonne gelegen hatte, und ihre Augen blickten müde in die Welt.

Schlohweiß war das Haar und stellenweise gelichtet. Lumpen umhüllten die verhärmte, gebeugte Gestalt.

Die Frau war alt, uralt. Und ihre zittrigen Bewegungen verrieten,

daß sie bald sterben würde.

Eine Noman mit fauligen Zähnen, mit Ekzemen an Hals und Beinen und Gicht in allen Gliedern. Eine Noman ohne Lebenskredit, der keine Klinik der Erde helfen würde, sollte sie zusammenbrechen und in Agonie dahindämmern.

Die Frau kicherte, während sie langsam durch den grauen Staub schlurfte, der vom Wind über die verwitterte Fahrbahn geblasen worden war.

Rechts und links, in der beginnenden Dämmerung an häßliche Tiere erinnernd, erhoben sich die zernarbten Ruinen von Alt-Berlin in den dunkler werdenden Himmel. Im Norden schwang sich die Skyline des neuen Berlins erhaben und mächtig und kalt über den Horizont.

Der Doppelturm der Kaiser-Zentrale überragte alle anderen Protopbauten der Metropole.

Wieder kicherte die Frau.

Der schwarze Rabe, der aufgeplustert auf ihrer Schulter hockte, krächzte mürrisch. Seine Knopfaugen funkelten, wenn ein verirrter Sonnenstrahl sie traf.

»Viel los in Berlin, Vögelchen«, plapperte die Alte und bog in einen efeuüberwucherten Seitenweg ein. Das Pflaster war stellenweise glasiert und schwärzlich verfärbt. Rechts kauerte, dem Chitinpanzer eines roten Riesenkäfers gleich, das Blechskelett eines vier- oder fünfhundert Jahre alten Automobils.

Nur hier und dort wies die Karosserie Rostschäden auf. Für einen historisch gebildeten Beobachter Beweis genug, daß das Automobil aus der letzten Phase des Individualverkehrs stammte, dem beginnenden 21. Jahrhundert, wo die Autofirmen unter dem Druck der Rohstoffknappheit nichtrostende Bleche zum Bau der Fahrzeuge verwendet hatten.

Aber nichts deutete darauf hin, daß die alte, häßliche Frau Interesse für derartige Gedankengänge zeigte.

Sie war nur eine Noman. Am Ende ihres Lebens angelangt. Wieder krächzte der Rabe. Diesmal lauter und in einem bestimmten Rhythmus.

Ein listiges Lächeln stahl sich auf die runzligen Züge der alten Frau. Keuchend blieb sie stehen und wartete. Nichts an ihr verriet Furcht oder Nervosität.

Nur Sekunden später näherte sich ein tiefes Brummen. Dann zeichnete sich gegen die glosende, orange Scheibe der untergehenden Sonne ein Diskus ab.

Ein Gleiter.

Zielstrebig näherte sich der Gleiter der Seitengasse und ging auf der breiten, unkrautbewachsenen Fahrbahn der einstigen Prachtstraße im Herzen Berlins nieder.

Aus einer Luke sprangen zwei grauuniformierte Gestalten und eilten im Laufschritt auf die alte Frau zu.

Die Alte kicherte. »Ah«, krächzte sie. »Hübsche Burschen. Starke Männer. So stark. Ho, ho.«

Die Gesichter der Grauen waren maskenhaft starr. Einer von ihnen bedrohte die alte Frau mit einem Laserkarabiner, während der andere auf die Diodenanzeigen des tragbaren Personenidenters starrte.

Das komplizierte elektronische Gerät maß das Gehirnwellenmuster und das charakteristische Körperelektrizitätsfeld der Alten an.

Das Diodengefunkel erstarrte.

»Cher Burran«, brummte der Kaisergardist. »Zur Noman zurückgestuft im Jahr 2476. Ehemals Relax.« Verächtlich maß er die Greisin mit einem kurzen Blick. »Sie hat ihren Lebenskredit verbraucht. Seit der Rückstufung keine Speicherung in den Dateien der Sicherheitsorgane.«

»Hoh, ho«, lachte die Alte wieder. »So hübsche und starke Burschen.«

Der Rabe krächzte gereizt.

»Sie ist verrückt«, stellte der andere Gardist nüchtern fest.

Sein Kamerad zögerte. »Noch ist kein Befehl über die Ausschaltung der Noman-Kaste ergangen«, sagte er. »Es besteht daher keine Notwendigkeit, die Noman zu eliminieren.«

»Keine Notwendigkeit«, bestätigte der andere Graue.

Die alte Frau kicherte. Speichel tropfte aus einem Mundwinkel. Ihre Blicke waren starr.

»Hoh, ho. So *starke* Jüngelchen.«

Die Gardisten wandten sich ab. Ohne die Alte noch eines Blickes zu würdigen, kehrten sie zum Gleiter zurück. Ihre Instrumente hatten in den Ruinen Alt-Berlins noch weitere Muster registriert, die auf die Anwesenheit von Menschen hindeutete. Sie galt es zu überprüfen.

Viele Rebellen waren untergetaucht.

Gewerkschaftlich organisierte Arbiter, F.F.D.E.-Relax.

Nach ihnen suchten die Kaisergardisten. Nicht nach einer alten, hoffnungslos verrückten Noman, die wie eine Ratte in der alten Ruinenstadt ihr kümmerliches Leben fristete.

Als der Diskus in die Luft stieg und bald darauf hinter den Trümmern und Schutthalden verschwand, setzte sich die Alte wieder schlurfend in Bewegung.

Sie erreichte das Ende der Seitengasse, und der Rabe bewegte zweimal die zerzausten Flügel.

»Braver Kerl«, murmelte die Alte ironisch.

Ihre Stimme klang nun keineswegs mehr verrückt. Sogar ihre krumme Gestalt schien sich zu straffen. Mit einer Behendigkeit, die niemand ihren morschen Knochen zugetraut hätte, schob sie sich durch ein Gebüsch und stieg durch das mannshohe Loch, das in der verwitterten Betonmauer klaffte.

Ein großer Raum erstreckte sich hinter der Öffnung.

Pfützen glitzerten im abnehmenden Sonnenlicht. Seit Jahrhunderten schon besaß dieses Gebäude – einstige Residenz eines vergessenen Versicherungsunternehmens – kein Dach mehr.

Risse klafften im Boden. Manche so breit, daß die Alte Mühe hatte, sie zu überspringen. Behende eilte sie in eine finstere Ecke, bückte sich und zerrte an einem Stein, der zusammen mit anderen Trümmerbrocken einen wulstigen Haufen bildete.

Unter dem Stein kam eine kleine Öffnung zum Vorschein. Eine Mulde, nicht größer als die Handfläche eines Mannes. In der Mulde lag ein fingerlanger Zylinder aus antimagnetischem Plastik.

Der Rabe flatterte von der Schulter der alten Frau, landete auf dem Boden und tapste unbeholfen auf den Zylinder zu.

Schweigend wartete die Alte.

Mit dem Schnabel pickte der Rabe gegen das Plastik. Bei der Berührung kräuselte Rauch auf. Dann eine dünne, verzerrte Stimme.

»Nummer Vierzehn und Fünfzehn in Kosmograd nach Plan entdeckt. Nummer Vierzehn in Pflichterfüllung heimgegangen zur Grauen Arda. Nummer Fünfzehn in der Gewalt des Gegners. Die nächste *Masche* ist Edinburgh. Nummer Dreiundzwanzig hält sich bereit. Die Graue Arda stehe uns bei.«

Nach den letzten Worten hatte sich der Plastikzylinder völlig aufgelöst. Nur noch ein milder Brandgeruch hing in der Luft.

Zufrieden wackelte die Alte mit dem Kopf.

»Gute Arbeit, Nummer Zwei«, murmelte sie. »Die *Schatten* sind treu. Wie die genetische Schwester.«

Der Rabe krächzte.

Es klang mißbilligend. Vielleicht irritierte es ihn, daß seine schwarzen Knopfaugen die Träne entdeckten, die der Alten über die rechte Wange rann.

»Du hast recht«, sagte die alte, weißhaarige, verrunzelte Frau. »Wir haben keine Zeit für Sentimentalitäten. Und die genetische Schwester weiß, daß ihr Opfer notwendig ist, um den Grauen Garden die

Zukunft zu sichern.«

Der Rabe kehrte zustimmend krächzend auf ihre Schulter zurück.

Der Rabe war kein Rabe.

Er war ein künstliches Geschöpf, erschaffen von den Gen-Ingenieuren der Grauen Garden, ausgestattet mit einer kalten, berechnenden Intelligenz und extrem sensibilisierten Sinnen.

Er hatte das Nahen des Garden-Gleiters gespürt und die Alte darauf vorbereitet. Er hatte festgestellt, daß jener Ruine, in der sich der Kassiber befand, menschenleer war. Und nur ihm war es möglich, den Audiozylinder zu aktivieren.

Und die Frau …

Sie war nicht alt. Sie war nicht runzlig und krank und schwächlich, auch wenn jeder Diagnosecomputer der irdischen Medi-Techniker auf die Täuschung hereingefallen wäre. Sie war keine einstige Relax, wegen vorzeitigen Verbrauchs des Lebenskredits zum Noman zurückgestuft, obwohl ihr Gehirnwellenmuster und ihre Körperelektrizitätswerte, Fingerabdrücke und sonstigen Merkmale mit der Hurran-Identität perfekt übereinstimmten.

Im Zentrum des Konspirativen Netzes war die Frau verändert worden. So umfassend, so sorgfältig, daß auch sie die Last von über hundert Jahren auf ihren Schultern fühlte.

Die Frau hieß Chan de Nouille und war die einstige Herrin der Grauen Garden.

Zahnlos vor sich hinkichernd, automatisch in ihre Rolle zurückfallend, verließ sie die Ruine und humpelte zurück zu der breiten, rissigen, unkrautbewachsenen Straße, die einst den Namen *Ku'damm* getragen hatte.

Die Dämmerung hatte zugenommen.

Bald würde die Nacht hereinbrechen.

Und mit der Nacht würde der grausame, komplizierte und verzweifelte Plan der Großen Grauen weiter Gestalt annehmen.

*

Die Außenviertel von Edinburgh brannten.

Öliger Rauch stieg in dichten Säulen hinauf in den eisig blauen Morgenhimmel. Wie Nebel hing die schmutzige Wolke über diesem Teil der Provinz SCHOTT.

Die Queen Lea gab Vollschub.

Nur wenige Meter unter dem schnittigen Stahl-Protop-Projektil des Spezialgleiters huschten die Baumwipfel hinweg. Das

hochempfindliche Radar, mit dem der Autopilot das Terrain sondierte, übertrug das Walddach als wellenförmige Strömung auf den Tridi-Monitor.

Immer wieder glitt der Flugkörper abrupt vier oder neun Meter in die Höhe, bockte wie ein temperamentvolles Wildpferd und stemmte sich dem Luftwiderstand entgegen.

Die starken Maschinen dröhnten.

Sturm umbrauste die flache, durchsichtige Kanzel.

Der Gleiter war schnell. Seine hochempfindliche Steuerelektronik und die sensiblen Ortungssysteme ermöglichten es ihm, niemals höher als zwanzig Meter über den Baumwipfeln steigen zu müssen.

Doppelte Schallgeschwindigkeit.

Rasend schnell rückte Edinburgh, die Stadt des Matriarchats, näher.

Lea warf einen Blick auf die Kontrollen. Überall Grünwerte.

Entschlossen schob sie den Geschwindigkeitsregler um einige Teilstriche höher.

Gleichzeitig flüsterten in ihrem Ohrempfänger die Stimmen der Einsatzzentrale.

Die Kaiser-Legion hatte die östlichen Außenbezirke Edinburghs erreicht und war in verbitterte Kämpfe mit den Aufständischen verwickelt. Im Osten lagen ausgedehnte, verwildert wirkende Parks, verschachtelte Villenkomplexe und die ausgedehnten Anlagen der städtischen Versorgungsbetriebe.

Das unübersichtliche Gelände mit seinen zahllosen Verstecken und unübersichtlichen Winkeln erschwerte das Vordringen der Kaisergardisten.

Und die Guerillas waren mit modernsten Waffen und technischer Gerätschaft ausgerüstet.

Nicht dein Problem, schnatterte der Mikrobencomputer. *Du wirst schon sehen, es ist nicht dein Problem. Aber alles ist grau. Keine Ortung, keine Frau.*

Der Jet wurde durchgerüttelt, als der Autopilot abrupt zur Seite ausscherte und haarscharf an einem Mikrowellenkollektor vorbeijagte.

Die pilzförmige Metallkonstruktion, die die Mikrowellenströme der Orbitalen Energiesatelliten aufnahm und in die regionalen und kontinentalen Stromverteilernetze weiterleitete, erhob sich wulstig und funkelnd über dem Wald.

In der Ferne das graue Schlängelband einer Hochstraße. Wie Insekten folgten die Schweber der Garden ihrem Lauf und schafften Truppen und Munition in die umkämpften Gebiete.

Der Clon, Thor 51, der im nördlichen Teil Europas operierte, hatte

indirekt die Kämpfe ausgelöst.

Edinburgh, so war von Frosts Verhörspezialisten durch die Vernehmung zahlreicher inhaftierter F.F.D.E.-Kader ermittelt worden, bildete eine Hochburg der Rebellen. Schon vor der Rückkehr Valdecs, während der Regierungszeit des Wiederaufbau-Gremiums, hatten die Arbiter-Gewerkschaften und zahlreiche F.F.D.E.-Organisationen in Edinburgh Verbindungsbüros eingerichtet. Von dort aus wurden die Aktionen der unterdrückten Relax- und Arbiter-Kasten während des Kriegs gegen die Konzerne gesteuert. Von dort aus leiteten Dorf und die anderen Arbiter-Führer die weltweiten Streiks gegen die Restkonzerne wie Agrospace oder Terrestrial Chemical.

Flüchtig dachte Lea daran, daß eine der Heldinnen der Gewerkschaften, die beim Gambelher-Verrat umgekommene Sameyke Eloise, aus Edinburgh stammte.

Eine monotone Stimme riß sie aus ihren Gedanken.

»… ist die Verwendung von Londrium B durch die Rebellen inzwischen definitiv bewiesen. An alle Team-Führer. Die Rebellen stehen unter Londrium B. Richten Sie Ihre Taktik darauf ein. Londrium B ist ein Antihypnotikum. Der weitere Einsatz von Thor 51 in Edinburgh erübrigt sich dadurch. Die Rebellen können nicht auf psi-hypnotischem Wege zur Kapitulation gebracht werden. Londrium B erzeugt einen sogenannten Berserker- oder Kamikaze-Effekt. Rechnen Sie nicht mit einer Kapitulation der Rebellen. Ich wiederhole …«

Lea schauderte.

Londrium B, dachte sie. Ein Beweis dafür, wie verzweifelt die Rebellen sind.

Verzweifelt, bestätigte der geschwätzige Mikrobencomputer. *Ganz dem Tod gewidmet. Raserei in den Straßen. Menschen kämpfen wie toll. Sie haben nichts zu verlieren. Sie sind zornig und verzweifelt. Londrium B denkt für sie.*

Unscharfe Bilder flackerten in Lea auf.

Visionen, die die supersensiblen Sinne des Mikrobencomputers auffingen. Oder Video-Szenen, überspielt von der Einsatzleitung, empfangen von der Antenne in Leas Hinterkopf und von dem Mikrobencomputer in ihrem Gehirn zu Visionen zusammengesetzt.

Exotische, spinnenartige Gewächse. Ranken wie Drähte. Blätter wie Grillroste. Im Hintergrund ein Hain, der Feuer gefangen hatte unter den Laserschüssen der Grauen. Gestalten im dickstieligen Gras. Manche reglos, tot niedergestreckt, andere hastig robbend. Eine Frau in einem olivgrünen Overall. Mit einem schweren Explosivgewehr in

den Händen. Eine Rebellin.

Die ferne Kamera der Einsatzleitung, die das Geschehen filmte, schien sich der Frau zu nähern. Nahaufnahme. Die Augenpartie. Grünverfärbte Augäpfel. Eine Nebenwirkung der Kamikaze-Droge. Das Gesicht eine blutleere Maske.

Die Rebellin stürmte dem Team Gardisten entgegen.

Sie würde siegen oder sterben.

Mit einem Gedankenbefehl wies Lea den Mikrobencomputer an, die beängstigend real wirkenden Bilder auszublenden.

Vor ihr erschien wieder die brennende Stadt.

Der Rauch war noch dichter geworden. Kriegerischen Hornissen gleich kurvten die gepanzerten Gleiter der Kaiser-Garden am geschwärzten Himmel.

Ein Funkruf traf den Jet.

Der Autopilot identifizierte sich und der Starcruiser, der aus der dunklen Nebelwand geschossen kam, zog in einer engen Schleife in Richtung Süden.

Ortung? fragte Lea lautlos die Mikrobenballung in ihrem Kopf.

Alles verschwommen. Noch hat keiner gewonnen. Wir sind zu weit entfernt. Viel Tod in den Straßen. Krieg zu Lande und in der Luft.

Die Queen spürte die Aufregung des Mikrobencomputers.

Die Bilder von den Kämpfen, das Feuer und das Sterben in den Straßen Edinburghs, irritierte ihn. Er war zu sensibel. Seine Unruhe irritierte sie.

Aus einer Eingebung heraus klappte Lea den Helm ihres Schutzanzugs zu und drückte einen Knopf. Auf dem handtellergroßen Monitor neben den Flugkontrollen wurde die elektronische Karte eingeblendet.

Im Zentrum Edinburghs erhob sich der schmucklose, halbkugelförmige Bau, in dem das Matriarchat zu tagen und die Belange der Stadt zu debattieren pflegte.

Lea ging auf Sendung.

»Nachricht von der Hohen Matriarchin?« fragte sie knapp.

Es knackte im Empfänger. Dann die Stimme der Kaiser-Queen, die Lea mit ihrem Team unterstellt war.

»Unsere Funkanrufe wurden noch nicht beantwortet, Queen«, antwortete die Graue durch das Prasseln der Rebellen-Störsender. »Luftkameraaufnahmen deuten auf heftige Auseinandersetzungen im Stadtkern hin. Demnach war die Loyalitätserklärung des Matriarchats gegenüber Valdec vor Ausbruch der Kämpfe keine Farce.

Gehen Sie davon aus, daß F.F.D.E.-Rebellen die Ratshalle belagern.«

Lea schnitt eine Grimasse. Ausgerechnet Edinburgh, durchfuhr es sie. Ausgerechnet in Edinburgh befand sich eine weitere Masche von Chan de Nouilles Konspirativem Netz. Ein Schlupfwinkel, in dem ein *Schatten* unter falscher Identität agierte und Aktionen aus dem Untergrund gegen die neuen Machthaber vorbereitete.

Das Verhör des überwältigten Kosmograder Schattens ließ keinen anderen Schluß zu.

Die persönliche Referentin der Hohen Matriarchin war eine Agentin der zerschlagenen Grauen Garden.

Ein *Schatten* im Dienst des Konspirativen Netzes. Eine vermutlich hochrangige Queen der Grauen Geheimorganisation.

Jagdfieber prickelte in Lea.

Wenn sie diese Queen lebend in ihre Hände bekam, erfuhr sie vielleicht mehr über die übrigen Maschen des Netzes als bei ihren ganzen bisherigen Nachforschungen.

Möglicherweise erhielt sie sogar Hinweise auf Chan de Nouilles Schlupfwinkel …

Träume, Schäume, spottete der Mikrobencomputer. *Töten ist sündig! Bleibe mild. Tu's nicht, tu's nicht.*

Lea achtete nicht auf das stimmlose Geschnatter.

Der Jet huschte im Tiefflug über ein ausgedehntes Villengebiet. Das Feuer lag nun zur ihrer Linken, und Lea konnte erkennen, daß ein hundertstöckiger Wohnturm Feuer gefangen hatte.

Auf der Zufahrtsstraße wimmelten die Automaten der Elektrischen Feuerwehr. Zwischen ihnen rannten Graugardisten und vermummte Gestalten, vermutlich Aufständische. Laserstrahlen blitzten auf.

Der Jet wurde langsamer und gab noch mehr Gegenschub. Zwei Panzergleiter rasten an ihm vorbei. Von den höckrigen Aufbauten ihrer Raketenwerfer löste sich alle zwei Sekunden ein schlankes, kurzes Projektil und schoß einem weiteren Hochhauskomplex entgegen.

Von dem Protopturm, der gelb war wie geschmolzene Butter, antwortete ein mittelschweres Lasergeschütz dem Raketenüberfall.

Automatisch stürzte der Jet in die Tiefe und nahm wieder seinen nervenaufreibenden Kurs dicht über den Dächern der Stadt auf.

Kaum noch Menschen waren auf den breiten Prachtstraßen zu sehen, die sich im Zentrum sternförmig vereinten. Auch die städtischen Parks, die breite Schneisen zwischen den Wohntürmen und den Häuserzeilen aus der Gründerzeit schlugen, waren fast leer.

Die unbeteiligte Bevölkerung war in die Keller geflohen. Oder in die MHD-Bahnhöfe. Aber die MHD-Bahnen fuhren nicht mehr. Berlin

hatte Edinburgh von der Außenwelt isolieren lassen.

Die Rebellen wußten dies.

Sie kannten ihr Schicksal, das ihnen drohte, wenn sie den Kaiser-Garden in die Hände fielen. Inhaftierung in den Toten Räumen, Verhör, dann vielleicht die Hinrichtung.

Auch ohne die Kamikaze-Droge hätten sie bis zum bitteren Ende um ihr Leben gekämpft. Oder bis einer der Supertreiber die Stadt mit einer suggestiven PSI-Welle überflutete und so den Widerstandswillen brach.

In anderen Regionen hatte diese Taktik überwältigenden Erfolg gehabt. Die Clons zwangen die Rebellen nicht nur zur Kapitulation, sondern auch zur Preisgabe ihrer Identität. Wer die hypnotische Stimme der Supertreiber hörte, stellte sich freiwillig den Kaiser-Garden.

Nicht hier in Edinburgh.

Klug geworden durch die Hiobsbotschaften aus allen Teilen der Welt, verzweifelt, wie Menschen nur verzweifelt sein können, hatten die örtlichen F.F.D.E.- und Gewerkschafts-Kader zu einem radikalen Mittel gegriffen.

Londrium B, die Droge, die sie vor den Suggestivkräften der Clons schützte und sie gleichzeitig in Berserker verwandelte, deren Kampf erst endete, wenn der Tod sie erlöste von der Besessenheit.

Und die Stadt brannte.

Erneuter Gegenschub.

Ein spindelförmiges Gebäude ragte vor dem Jet in die Höhe. Unten auf dem blaugepflasterten Platz hasteten ein Dutzend Gestalten.

Lea sah sie deutlich auf dem Bildschirm der Direktübertragung.

Rebellen. Auf dem Weg in den östlichen Außenbezirk.

Der Jet bockte. Licht flammte über der Kanzel auf. Verzehrend hell, so daß die Dämmerschaltung von Leas Helm das Visier binnen Sekundenbruchteilen verdunkeln mußte, um die Queen vor dem Erblinden zu bewahren.

Der Laser hatte die äußere Schicht der Protopkanzel blasig gebrannt. Rote Dioden leuchteten. Der Bordcomputer gab akustische Warnsignale.

Lea wurde heftig durchgeschüttelt.

Der Jet verlor an Höhe und torkelte dem Erdboden entgegen. Die Rebellen, die sich in der Skulpturlandschaft des bizarren Platzes verborgen hatten, feuerten weiter auf das Projektil.

Sie waren gute Schützen.

Mehrmals schlugen die Laserblitze in der Heckgegend ein und

beschädigten das Triebwerk. Der Jet bockte. Er begann sich zu drehen. Blauer Himmel und blauer Platz wechselten sich mit atemberaubender Geschwindigkeit vor Leas Augen ab.

Sie war trainiert.

Ihr wurde nicht übel.

Der Autopilot bemühte sich, mit den unbeschädigten Korrekturdüsen die Rotation zu verlangsamen. Der Höhenmesser summte alarmiert.

Lea hieb die behandschuhte Faust auf den Katapultschalter ihres Sitzes.

Die Kanzel wurde abgesprengt.

Der Sitz löste sich vor der Jetzelle und ritt auf seinem Düsensatz hinauf in den Himmel. Die Außenmikrofone übertrugen Brausen und ferne, trockene Detonationen.

Vielleicht tausend Meter weiter wölbte sich die Halbkugel der Ratshalle. Auch dort stieg Rauch auf. Hin und wieder schoß von fern ein Diskus heran, bestrich das Gelände mit seinen Bordlasern und floh dann mit höchster Beschleunigung vor den Boden-Luft-Raketen.

Boden-Luft-Raketen! dachte Lea erstaunt. Die Rebellen besitzen Waffen, die nur aus den Depots der Alten Grauen Garden stammen können.

Sie spürte, wie ihre Arme und Finger zu eigenständigem Leben erwachten und die Kontrollen des Schleudersitzes bedienten. Erneut gloste der Flammenschweif des Düsensatzes und trieb Lea fort von den Rebellen und dem Platz.

Ihre linke Hand schleuderte einen Sprengkörper auf eine Skulptur, die an das Geweih eines gigantischen Elches erinnerte.

Eine Gestalt löste sich hinter einer mannsdicken Stahlverstrebung und begann zu laufen. Die Bombe explodierte. Rebell und Skulptur verschwanden in einem Feuerball.

Lea gewann wieder die Gewalt über ihre Arme zurück.

Der Mikrobencomputer schaltete sich nur ein, wenn seine sensibilisierten Sinne Lebensgefahr für Lea registrierten. Dann handelte er. Ansonsten hockte er unter Leas Schädeldecke und beobachtete und träumte und plapperte sinnlos vor sich hin.

Lea orientierte sich.

Ihr Wärmetaster ortete fünfzig Meter weiter links von ihr Infrarotstrahlung. Trotz der zahlreichen anderen Wärmequellen in der Nähe waren die Filter fein genug, um menschliche Echos von ihrer Umgebung zu unterscheiden.

Die Queen verengte die Augen.

Mit dem Schleudersitz fiel sie langsam einer breiten Vergnügungsstraße entgegen. Das rechte Drittel der Fahrbahn war mit Flüssigkristallbändern bedeckt. Ihr einstiger Glanz war mattem Grau gewichen. Stromsperre. Das Todesurteil für eine elektrifizierte Stadt des sechsundzwanzigsten Jahrhunderts.

Der Schleudersitz prallte mit einem heftigen Ruck auf der Straße auf.

Automatisch löste Lea die Sicherheitsgurte, ließ sich zur Seite fallen und riß den Laserkarabiner hoch. Wieder übernahm der Mikrobencomputer. Aus einem Eingang stürmte eine geduckte Gestalt.

Explosivgeschosse detonierten in Leas unmittelbarer Nähe. Die Spezialbeschichtung ihres Schutzanzuges wehrte die tödlichen Plastiksplitter ab.

Der Mikrobencomputer löste einen Muskelreflex aus.

Leas Zeigefinger krümmte sich um den Feuerknopf. Der Rebell wurde von dem Laserstrahl getroffen und überschlug sich mehrmals. Verkrümmt blieb er neben den rauchenden Trümmern eines Schwebers liegen.

Die Queen sprang auf und rannte.

In ihrem Kopf plapperte die Mikrobenballung.

Ich höre die Frau. Ihre Gedanken sind grau. Tausend Meter nördlich. Sie kämpft mit PSI.

Lea fluchte unwillkürlich.

Daß der *Schatten* seine psionischen Fähigkeiten einsetzte und so sich selbst einer Entdeckung aussetzte, bedeutete höchste Gefahr. Vermutlich waren die Rebellen dabei, in die Ratshalle einzudringen. Wenn der *Schatten* in den Kämpfen starb, zerschlugen sich Leas Hoffnungen.

Der Mikrobencomputer lieferte weitere Informationen.

Von rechts, aus einer altertümlich gepflasterten Seitenstraße, in der ein Großteil von Edinburghs kulturellen Einrichtungen untergebracht war, näherte sich ein Trupp F.F.D.E.-Rebellen.

Ein Sirenenton schrillte durch die breite, leere Allee. Um eine Biegung schlitterte ein fluoreszierender Spezialschweber. An den Haltegriffen zu beiden Seiten der schweren Hochdruckspritze auf der Ladefläche hatten sich Elektrische Feuerwehrmänner festgeklammert.

Ihre bulligen Metalleiber, die gleichfalls mit Fluoreszenzfarben lackiert waren, ähnelten kopflosen Mißgeburten.

Der Feuerwehrschweber raste direkt auf Lea zu.

Erneut der nervöse, ohrenbetäubende Sirenenton.

In diesem Moment stürmten die Rebellen aus der Nebengasse. Ihre

schweißüberströmten Gesichter waren verzerrt. Ihre Augäpfel grün wie Gras.

Lea glitt zur Seite und warf sich hinter das mannshohe Plastikgehäuse eines Erfrischungsautomaten. In Brusthöhe wies die bunte Wandfläche ein häßliches Brandloch auf.

Also hatten auch hier schon Kämpfe stattgefunden.

Der Schweber machte eine Notbremsung und scherte aus. Seine Stabilisatoren schienen von der abrupten Kursveränderung überfordert zu sein. Er begann zu schlingern und auf ein menschenleeres Straßencafe zuzuschlittern.

Einer der Elektrischen Feuerwehrmänner wurde davongeschleudert und wirbelte haltlos den Rebellen entgegen.

Die Aufständischen begannen zu schießen.

Lea schaltete ihren Karabiner auf *Lähmen* und zielte auf den ihr nächsten Rebellen. Der Stunner knisterte. Stumm brach der bullige Mann zusammen.

Ehe seine Begleiter reagieren konnten, hatte die Queen auch sie betäubt.

Der Schweber kollidierte mit der verglasten Front des Cafés.

Klirren, Dröhnen, eine dumpfe Explosion. Flammen leckten in das futuristisch möblierte Innere des Cafes. Protop schmolz zu Schlacke. Unter der Hitze des explodierten Energiespeichers zerplatzten die Elektrischen Feuerwehrmänner.

Die Druckwelle brach sich an dem automatischen Erfrischungskiosk. Im Innern des Würfels, der sich am Rand des Fußgängerbandes erhob, ertönte mahlendes Knirschen. Eine Klappe öffnete sich.

Stinkende rote Flüssigkeit sprudelte aus einem Zapfhahn.

Sie sah aus wie Blut.

Lea hastete weiter, vorbei an einem Löschroboter, der wie ein Pingpongball von einer Straßenseite zur anderen raste. Chemischer Staub sprühte aus seiner Brustdüse.

Schnee schien die Fahrbahn zu bedecken.

Im Laufen aktivierte Lea ihr Funkgerät.

Die Queen ihres persönlichen Teams reagierte sofort auf den dringenden Ruf. Lea hatte nichts anderes erwartet. Sie alle hatten auf Lancia für diesen Einsatz trainiert.

Sie waren gut ausgebildet.

Wichtigste Voraussetzung für eine Auseinandersetzung mit den *Schatten.*

»Ich brauche Unterstützung«, schrie Lea in ihr Kehlkopfmikrofon. »In der ganzen City wimmelt es von Rebellen. Wie sieht die Lage vor

der Ratshalle aus?«

»Die Matriarchen«, wisperte die Stimme der Queen Can durch das Geprassel der Störimpulse, »haben sich in die Halle zurückgezogen. Weitere Kräfte wurden von den Rebellen im Zentrum zusammengezogen. Die Kämpfe in den östlichen Außenbezirken halten an. Die Einsatzzentrale bereitet für die nächste Stunde eine Großoffensive im Süden vor.«

Lea hörte zu und rannte.

Die breite Allee führte direkt zur Ratshalle. Weit vor ihr entdeckte sie dunkle Silhouetten. Jede fünf, sechs Meter breit und schwach menschenähnlich.

Offenbar, sagte sich Lea verdrossen, hatten die Aufständischen auch Dämmerprojektoren erbeutet. Ein vorzügliches Schutzmittel im Nahkampf.

»Wir müssen davon ausgehen«, fuhr Can fort, »daß sich in Edinburgh zwischen vier- und fünftausend Aufständische verschanzt haben. Eine Schande, daß die Hohe Matriarchin diesem Treiben nicht schon früher Einhalt geboten hat.«

Wir werden sie dafür zur Rechenschaft ziehen, dachte die Queen Lea.

Laut sagte sie: »Ich brauche dringend Verstärkung. Hundert Gardisten. Und Luftunterstützung. Sofort.«

»Ich werde die Kohorte bei der Zentrale anfordern«, versprach Can. »Wir haben Sie in der Ortung.«

Lea atmete auf.

Und dann traf sie ein furchtbarer Schlag, gefolgt von dem ohrenbetäubenden Krachen einer Explosion. Die Druckwelle packte sie, warf sie hoch in die Luft, und nur das rasche Eingreifen des Mikrobencomputers rettete Lea vor dem schmerzhaften Aufprall.

Er übernahm die Kontrolle über ihren linken Arm und schaltete den Fluggenerator ein. Gleißend umspielte der Magnetring ihre Hüfte.

Die Queen Lea ritt auf den elektromagnetischen Feldlinien des Planeten Erde in den Himmel.

Die Straße unter ihr sackte weg.

In der Fahrbahn gähnte ein rauchender Krater. Dort war die Granate detoniert.

Im Hintergrund eine monströse Silhouette. Der Rebell, im Sichtschutz seines Dämmerfeldes.

Lea verringerte ihre Steiggeschwindigkeit und feuerte. Der Laserstrahl verschwand in dem Dämmerfeld. Verfehlt.

Der Rebell eilte davon.

Die Queen achtete nicht mehr auf ihn.

Horizontal flog sie weiter, der Halbkugel der Ratshalle entgegen. Barrikaden waren auf dem Platz errichtet, der die Halle umgab.

»Can«, rief Lea über Funk, »was ist mit der Verstärkung?«

Keine Antwort. Nur das Rauschen der Störsender. Hoffentlich gelang es den Kaiser-Garden bald, den Standort der Sender zu ermitteln und sie auszuschalten.

Die Queen sank wieder dem Boden entgegen.

Das Wrack eines Panzergleiters lag auf der breiten Allee. Der Diskus war auseinandergebrochen und rußig. Tote Graugardisten und tote Rebellen waren zwischen den Trümmern zu erkennen.

Auch die Ratshalle stand in Flammen.

Die Rebellen hatten Brandbomben eingesetzt, um die in der Halle verschanzten Matriarchen auszuräuchern.

Leas Außenmikrofone übertrugen leises Rauschen, das schnell zu einem dumpfen, grollenden Dröhnen wurde.

Über den Türmen der Stadt huschte ein Geschwader Panzergleiter heran. Zehn, zwölf Maschinen, die das Sperrfeuer von den Straßen mit ihren Bordgeschützen erwiderten.

Lea war erleichtert.

Die Gleiter kreisten dann hoch über der Ratshalle. Luken öffneten sich. Die Gleiter setzten Luftlandetruppen ab. Mit ihren schweren Lasern hielten sie das Abwehrfeuer nieder und zerstrahlten die Barrikaden aus Schweberwracks und Protopplatten.

Der Mikrobencomputer begann wieder zu plappern.

Die graue Frau … Sie kommt, sie kommt. Ich spüre sie. Sie schafft es nie.

Lea schlich weiter.

Die ersten Grauen des Einsatzkommandos erreichten den Boden und schwärmten sofort aus.

Die Rebellen befanden sich zwischen zwei Fronten. Von hinten die Kaiser-Garden, von vom die Matriarchen, die die günstige Gelegenheit zu einem Ausfall nutzten.

Das Zischen der Laser und die trockenen Explosionen der Granaten hallten über den Platz. Ein Teil der Ratshalle stürzte ein. Funken tanzten im hellen Tageslicht wie irritierte Glühwürmchen.

Die Queen erledigte mit einem Stunnerschuß einen fliehenden Rebellen. Ihre Helmscheibe veränderte auf Knopfdruck ihre molekulare Struktur. Teleskopeffekt.

Die Gruppe der schwerbewaffneten Matriarchen – zwanzig, dreißig Frauen in paramilitärischen Uniformen – schien auf sie zuzuspringen.

Der Mikrobencomputer richtete ihren Blick auf ein knapp

zwanzigjähriges Mädchen mit heller Haut und wehendem Haar, das sich etwas im Hintergrund hielt. Plötzlich scherte es aus dem Trupp aus, schleuderte mit einer geschmeidigen Bewegung eine Granate hinter eine nahe Barrikade und verschwand dann in der Rauchwolke.

Der Schatten! schrie die Mikrobenballung aufgeregt. *Der Schatten! Du mußt ihn packen …*

Lea setzte sich in Bewegung.

Greif ein! befahl sie dem Computer.

Kurz legte sich ein Schleier vor ihre Augen. Die Szenerie wirkte mit einem Mal rötlich und der Lärm dumpf und fern.

Lea wurde schneller. Der Eingriff der Mikrobenballung in ihren Organismus mobilisierte für einen begrenzten Zeitraum ihre körperlichen Reserven.

Die Queen lief nun schneller als je zuvor. Ihre Lunge arbeitete wie ein Blasebalg. Die Atempatronen erhöhten die Sauerstoffzufuhr.

Über den Platz.

Rebellen zur rechten Hand. Lea schaltete den Karabiner auf Dauerfeuer und bestrich die Gegner mit züngelnden Laserblitzen.

Sie rannte und die Luft stemmte sich ihr entgegen.

Vorbei an der Barrikade, über der noch immer Rauchschwaden lagen. Lea stolperte nicht. Ihr Herz hämmerte. Die Gestalten in ihrer Nähe schienen einer Zeitlupenaufnahme zu entstammen.

Lea wußte, daß sie die Beschleunigung ihrer Körperprozesse nur wenige Minuten aufrechterhalten konnte, wollte sie keine bleibenden gesundheitlichen Schäden erleiden.

Sie stürmte durch den Qualm und sah den *Schatten.*

Das Mädchen befand sich rund fünfzig Meter vor ihr und bog soeben in eine der sternförmig ins Zentrum mündenden Alleen ein.

Ihre Bewegungen verrieten, daß sie einem bestimmten Ziel entgegenstrebte.

Kein Zweifel, der *Schatten* wollte aus Edinburgh fliehen. Und Lea kannte die Perfektion der geheimen Garden-Organisation gut genug, um überzeugt zu sein, daß der *Schatten* irgendwo einen Schweber oder gar einen Gleiter versteckt hatte.

Sie lächelte wölfisch.

Der *Schatten* würde sie zu einer weiteren Masche des Konspirativen Netzes rühren. Sie durfte das Mädchen nur nicht aus den Augen verlieren.

Mit lautlosen Schritten nahm sie die Verfolgung auf.

*

… letzte Nacht hatte ich einen Traum. Ich sah einen Menschen, der größer war als eine Sonne, und ich sah, wie er sehnsuchtsvoll nach den Sternen griff. Er wuchs. Er wuchs ins Unermeßliche. Bald fand die ganze Milchstraße in seiner Hand Platz. Dann die nächsten galaktischen Nebel. Erst als der Traum endete, blickte ich ihm ins Gesicht. Dieser Mann war ich. Und er lächelte mir zu. Grimmig, stolz, aufmunternd. Gibt es prophetische Träume? Zweifellos. Die Botschaft dieser Vision war klar: Gib nicht auf. Du bist auserwählt, die Menschen in die Zukunft zu führen. In eine Zukunft, die ihr die Herrschaft über das ganze Universum in die Hände legen wird. Unter meiner Führung.

Ja, ich habe den Atem der Ewigkeit gespürt. Ich stehe erst am Anfang meines Weges. Und ich werde alle Feinde zerschmettern …

MAX VON VALDEC, TAGEBUCHAUFZEICHNUNGEN 2504, TEIL II

Reg.-Nr. F-00351/43/4-289 Zentralarchiv Genf, Zugriff POLFASCH Kode Priorität A

*

Die Gejagten

Halle C-2 des Zentralbetriebes der Gleiterwerkstätte Wolfsburg in der Region GERM war von den Truppen des Werkschutzes und einigen Teams Kaisergardisten umstellt.

Bedrohliche Stille erfüllte den riesigen Saal mit seinen Fließbändern, den Industrierobotern und der hochgelegenen Kontrollkabine.

»Verrat«, sagte Techniker Rost düster.

Rost war groß und schlank und bis vor kurzem Arbiterdirektor des GWW-Konzerns gewesen. Seine Stirn war kahl und im Lauf der letzten Monate hatten sich tiefe Sorgenfalten in sein schmales Gesicht gegraben.

Die anderen Arbiter, die sich in der Nähe der Kontrollkabine versammelt hatten, beobachteten nervös die blockierten Tore der Halle.

Christin Dorf sagte nichts.

Immer wieder tastete sie Programme in den Rechner, aber jedesmal leuchteten Rotlichter auf.

»Sie haben die Stromzufuhr unterbrochen«, erklärte Rost resigniert. »Es hat keinen Zweck. Und der Truppenaufmarsch beweist, daß Valdecs Schergen von deiner Anwesenheit informiert worden sind.«

Die junge, zierliche Frau, der keiner ansah, daß sie zuletzt Arbiter-

Vertreterin im Wiederaufbau-Gremium gewesen war, preßte die Lippen zusammen.

Sie hatte Angst.

Keiner der Gewerkschafter, die nach der Flucht der Manags von der Erde den Betrieb der Gleiterwerkstätte führten, konnte sich von Angst freisprechen.

Es war ohnehin seltsam, daß die neuen Machthaber in Berlin erst jetzt dem Wolfsburger Betrieb ihre Aufmerksamkeit schenkten.

GWW war eine Hochburg der Arbiter-Organisation.

Hier hatte das Modell der Arbiterselbstverwaltung seine Feuerprobe bestanden und sich bewährt. Ein Modell, das nach den Plänen Dorfs und ihrer Kollegen auf die ganze Erde übertragen werden sollte.

Valdecs Rückkehr hatte alles mit einem Schlag beendet.

»Wenn wir doch nur Kontakt zu den Kollegen in den anderen Hallen hätten«, knurrte Rost. »Hoffentlich macht keiner Dummheiten. Die Garden warten doch nur auf eine Gelegenheit, ein Blutbad anzurichten.«

»Sie warten«, erklärte Christin Dorf. »Sonst hätten sie schon längst die Hallen gestürmt. Sie warten, und ich befürchte, ich weiß, auf wen.«

»Dann glaubst du also den Gerüchten über diese Supertreiber, die in Valdecs Diensten stehen sollen?« Rost befingerte seinen Hals. »Wenn sie stimmen, dann haben wir nicht die geringste Chance. Aber …«

Rost lächelte starr. »Nun, ich halte es für sehr unwahrscheinlich, daß Valdecs Supertreiber die Gewerkschaftszellen in allen Teilen der Erde zerschlagen können.«

Christin Dorf sah ihn stumm von der Seite an.

Unten in der Halle hatte sich die Beklommenheit inzwischen etwas gelegt. Hier und da waren Diskussionen im Gange, und die erhitzten Gesichter einiger Männer und Frauen versetzten Dorf in Sorge.

»Wie sieht es aus?« wandte sie sich schließlich seufzend an den Techniker, der die Wartungsklappe der Kontrollpulte geöffnet hatte und seit einer halben Stunde mit seinen elektronischen Sensorwerkzeugen und den automatischen Mikro-Manipulatoren an den Schaltkreisen hantierte.

Der Techniker hob den Kopf und schnitt eine Grimasse.

»Nichts«, sagte er niedergeschlagen. »Alles tot. Aber ich habe die Monitore zwei und drei in Gang bekommen.«

»Wenigstens etwas«, murmelte Dorf enttäuscht.

Sie drückte zwei Knöpfe und die beiden Kontrollbildschirme flammten auf.

Hochempfindliche Kameras – vom Werksschutz installiert und seit dem Krieg der Kasten von den Arbitern als Frühwarnsystem vor den Killerschwadronen der Konzerne benutzt – übertrugen das Bild der reglos wartenden Kaisergardisten und SD-Männer.

Sämtliche Eingänge zum Werksgelände, erkannte Dorf nach mehrmaligen Umblendungen, waren gesperrt. An einigen Stellen kauerten wie metallene, bösartige Schildkröten fahrbare Großstunner.

Die SD-Männer waren ebenfalls mit Lähmwaffen ausgerüstet, während die Gardisten unverhüllt ihre tödlichen Laserkarabiner zur Schau stellten.

Eine Demonstration der Stärke, dachte Christin Dorf. Sie wollen uns zeigen, daß wir keine Chance haben.

Die transparente Tür der hochgelegenen Kontrollkabine glitt auf und Hanzin Smid erschien, einer der Belegschaftsräte. Auch er wirkte bedrückt.

»Einige Kollegen«, begann er grußlos, »schlagen vor, aus den Fertigungsrobotern die Laserschweißgeräte und sonstige Dinge auszubauen, die sich als Abwehrwaffen verwenden lassen. Die Stimmung ist gereizt. Kaum jemand plädiert noch für Zurückhaltung.«

Dorf deutete auf die Monitore.

»Schau selbst«, forderte sie Smid auf. »Da draußen lagert ein ganzes Heer. Sie werden uns alle umbringen, wenn es zu Gewalttätigkeiten kommt.«

Hanzin Smid holte tief Luft.

»Wir haben die Übertragung eines Piratensenders empfangen«, berichtete er. »Aus Edinburgh. In der SCHOTT-Region toben heftige Kämpfe zwischen der F.F.D.E. und Valdecs Schergen. Die Kollegen fragen sich, warum wir dem Beispiel der Relax nicht folgen. Wir haben nichts mehr zu verlieren. Auf die meisten von uns warten die Toten Räume – und die Elektrischen Henker.«

»Nein«, erklärte Dorf hart. »Das würde Valdec nur einen Vorwand liefern, weltweit mit Brachialgewalt gegen die Gewerkschaften vorzugehen. Nur wenige Kollegen würden überleben oder ihre Freiheit behalten, die ganze Organisation zerschlagen werden.

Wir bleiben bei unserer bisherigen Taktik.

Ziviler Ungehorsam, gewaltloser Widerstand, im äußersten Falle Streiks und Werksbesetzungen, bis sich die Dinge geklärt haben. So erreichen wir, daß nur die Führungskader in Haft kommen.

Die für die Organisation viel wichtigeren Kader der mittleren Ebene und das Gros der Mitglieder bleibt verschont. Die Neuorganisation der Basiszellen ist bereits angelaufen.

Vertrauenswürdige Männer und Frauen sind dafür verantwortlich. Auch wenn ich verhaftet und verhört werde – Valdecs Leute können von mir nicht viel erfahren, weil sich meine Kontaktpersonen bereits abgesetzt haben und ich über die heue Organisationsstruktur nicht informiert bin.«

Smid blinzelte irritiert.

»Aber die Toten Räume …«

»Ich weiß, was auf mich zukommt«, unterbrach die schlanke, kleine Frau mit den kurzgeschnittenen Kraushaaren mild. »Und ich habe Angst davor. Schreckliche Angst. Aber es gibt keine andere Möglichkeit. Eloise war nicht das erste Opfer in unserem langen Kampf und es wird noch weitere geben.«

»Wir dürfen nicht kapitulieren«, sagte Smid halsstarrig. »Wenn wir jetzt nicht Widerstand leisten, wann dann?«

»Wann?«

Christin Dorf lehnte sich zurück. Schatten umrandeten ihre Augen.

»Valdec«, fuhr sie fort, »ist im Moment zu mächtig. Die Garden in seiner Hand, dazu die Supertreiber … Es ist aussichtslos.

Und was in Edinburgh geschieht, ist kein heroischer Widerstandskampf, sondern Wahnsinn. Verständlich, aber so falsch, daß sich mir die Haare sträuben. Auch die F.F.D.E. kann den Kaiser-Garden nicht lange Zeit standhalten. Valdec wird jeden Aufständischen töten lassen. Als Fanal.

Die Niederlage in Edinburgh wird die Opposition demoralisieren und schwächen und den Nimbus der F.F.D.E. zerstören. Die Bewegung wird anschließend wieder in einzeln agierende Gruppen zerfallen. Sollen die Gewerkschaften in diesen Sog mit hineingeraten?«

Smid bewegte sich unbehaglich.

Er wollte etwas sagen, aber die Arbiter-Führerin ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Die Gewerkschaften«, sagte sie grimmig, »werden langfristig zu den stärksten Gegnern Valdecs werden – allein aus dem Grund, weil sie ihre Schlagkraft zumindest teilweise behalten.

Valdecs Macht ist jetzt, kurz nach der Invasion, so paradox es auch klingen mag, auf dem Höhepunkt. Später, wenn er sich und seine Herrschaft etabliert hat, werden sich die eigentlichen Probleme zeigen.

Die ungelöste Versorgungsfrage. Das Verhältnis zum Bund der Freien Welten und den Konzern-Kolonien innerhalb der 800-Lichtjahr-Kugel. Der ungeklärte Verbleib der 4. und 5. Flotte der alten Grauen Garden. Die Extraterrestrier. Und vor allem – die Treiber und

Terranauten.«

Christin Dorf lächelte jetzt.

»Der Bissen ist zu groß für Max von Valdec. Er hat nicht begriffen, wie sehr sich die Zeiten verändert haben. Politisch und militärisch denkt er noch immer in den Bahnen des Jahres 2499. Sein Weltbild ist starr, unabänderlich und verdammt paranoid. Um an der Macht zu bleiben, muß er sich den Gegebenheiten anpassen, doch dies kann er nicht.

Er wird fallen.

Nicht sofort, aber früher oder später. Unsere Aufgabe ist es, diesen Prozeß zu beschleunigen und zu verhindern, daß es noch mehr Tode gibt.«

»Trotzdem«, sagte Hanzin Smid trotzig, »der Preis ist zu hoch. Ich glaube immer noch, daß energischer Widerstand zu diesem Zeitpunkt das Schlimmste verhüten kann. Wenn es zu einem koordinierten, weltweiten Generalstreik gekommen wäre …«

»Dann«, vollendete Dorf, »wären die Hälfte unserer Kollegen tot, die andere Hälfte zur Zwangsarbeit verurteilt. Begreifst du nicht, Hanzin? Valdec ist nicht mehr mit normalen Maßstäben zu messen. Allein die Ankündigung über RMN, die Kaiserkraft-Raumfahrt zu forcieren … Obwohl wir inzwischen alle wissen, wie die kosmischen Zivilisationen darauf reagieren.

Valdec ist zum Glaubenskämpfer geworden. Zu einem Fanatiker. Wenn du Zeit erübrigen kannst, dann schau dich einmal in den Geschichtsdateien um Pol Pot, Hitler, die Kreuzzüge … Dann wirst du sehen, wozu Fanatiker imstande sind, um die Welt ihrem verdrehten Weltbild anzupassen.«

Hanzin Smid räusperte sich.

Rost fluchte seit Stunden vor sich hin und verstummte plötzlich.

Christin Dorf erstarrte.

Und auch unten in der Halle und in allen anderen Hallen auf dem Werksgelände des GWW-Konzerns hörten die Arbiter in diesem Moment die lautlose, klebrige, hypnotische Stimme:

Alles ist gut, sagte sie. *Habt keine Angst. Wir sind Freunde. Gute Freunde. Habt keine Angst. Fürchtet euch nicht. Kehrt an eure Arbeitsplätze zurück. Antwortet ehrlich, wenn eure Freunde von den Kaiser-Garden zu euch kommen und Fragen stellen. Habt keine Angst. Alles ist gut. Valdec ist euer Freund und euer Beschützer. Es gibt keine Gewerkschaften mehr. Sagt euren Freunden, wer dazugehörte. Kommt zu uns, wenn ihr zur Führungsspitze gezählt habt. Alles ist gut. Habt keine Angst. Valdec ist euer Freund.*

Die Stimme war eindringlich und überzeugend.

Christin Dorf lächelte Rost und Smid an, und die beiden Männer lächelten zurück.

Natürlich ist Valdec unser Freund, dachte Dorf vergnügt. Wie habe ich das nur jemals vergessen können!

Langsam stand sie auf. »Ich gehe hinaus«, sagte sie heiter. »Ich muß zu unseren Freunden. Ich habe soviel zu erzählen.«

Smid nickte und legte ihr seinen Arm um die Schulter. »Ich komme mit. Bei den Sternen, wie dumm wir doch gewesen sind. Welch ein Glück, daß wir so gute Freunde haben. Gute Freunde.«

»Endlich arbeiten«, seufzte Rost.

»Endlich«, nickte der Techniker und schlug die Wartungsklappe zu. »Ich wußte doch immer, daß Valdec ein famoser Kerl ist. Der läßt keinen verkommen.«

Lächelnd, vergnügt, fast glücklich verließen Christin Dorf und Hanzin Smid die Kontrollkabine, um nach draußen zu ihren Freunden zu gehen.

Auf einem der beiden Kontrollmonitore erschien in diesem Moment die große, athletische Gestalt eines Mannes.

Eines Mannes mit gelben Augen.

*

Die Jäger

»… ist es einfach unglaublich, wunderbar, herzergreifend. Schaut euch das an, liebe Leute, schaut es euch an! Aus den schwarzen, eisigen Weltraumtiefen kommen sie zu uns, jeder ein schimmernder Leviathan, jeder ein Berg voller herrlicher Köstlichkeiten …

Liebe Leute, Video-Narren, Freunde und Fans, hier ist Almar Almar von RMN-CHIL, live und dreidimensional aus dem südamerikanischen Hochland, wo das Wunder geschieht. Jenes Wunder, worauf wir alle so lange schon gewartet haben.

Schaut es euch an und staunt!«

Die Stimme des RMN-Kommentators überschlug sich fast. Sie klang schrill und emotional und es waren nicht die Worte, sondern der Tonfall, der Max von Valdec Schauer über den Rücken laufen ließ.

Natürlich war *Almar Almar* eine Fiktion. Frosts Erfindung. Eine Computersimulation, bereits auf Lancia entworfen, nach den neuesten Erkenntnissen der Massenpsychologie konzipiert und nun in der irdischen Provinz SCHIL uraufgeführt.

Valdec verzog die Lippen zu einem zynischen Lächeln.

Schmierentheater, dachte er abfällig. Grell, überspannt, primitiv – also genau das richtige für diese Relax.

»Da kommen sie, vom Himmel her … Freunde und Fans, euer beliebter Video-Plauderer meldet sich live aus der Provinz CHIL. Der Hunger hat ein Ende. Valdec, unser Retter, er hat das Unmögliche geschafft.

Wir sind überwältigt, fassungslos und dankbar.

Da … die ersten Container! Schaut und staunt, liebe Leute!«

In dem Holo-Würfel, den Valdec betrachtete, schälten sich aus dem makellosen Blau des Himmels silbrig blitzende zigarrenförmige Umrisse.

Container mit angeflanschten MHD-Blöcken, die auf den elektromagnetischen Feldlinien gemächlich dem großen, menschenüberlaufenen Platz entgegenfielen, der sich vor den Toren von Ciudad Nueva Santiago ausbreitete.

Zufrieden stellte Valdec bei der Umblendung und den Aufnahmen der andächtig wartenden Massen fest, daß die in der Menge postierten Kaiser-Grauen völlig unauffällig waren.

Erneut eine Umblendung.

Der erste Container erreichte den Erdboden.

Mobile Entladeautomaten machten sich daran, ihn zu zerlegen. Transporter schwebten in langen Kolonnen heran.

Umblendung.

Dazu der hysterische, suggestive Kommentar, von dem niemand vermuten konnte, daß es sich dabei um die Schöpfung eines Computers handelte.

Eine Apartment-Wohnung wurde sichtbar. Von zwei männlichen Relax bewohnt, die zwischen den Fragen eines Nachrichtenmannes ekstatisch die Wählscheibe ihres Hausterminals betätigten. Aus dem Lieferschacht ergossen sich in scheinbar unerschöpflicher Menge Nahrungsmittel – Echtbutter, Echtfleisch, Echtbrot, Ersatztequilla, Proteinflocken, Frischobst …

Selbst Valdec fühlte, wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief.

Selbstverständlich handelte es sich bei den beiden Relax und dem Nachrichtenmann um eigens für diese Szene ausgebildete Gardisten. Noch war die Löschung der orbitalen Container nicht so weit fortgeschritten, um ihre Nahrungsmittelfracht in die kontinentalen oder regionalen Verteilernetze einzuspeisen.

Die Szene war reine Propaganda. Die unter den extremen Versorgungsschwierigkeiten leidenden Relax und Arbiter sollten überzeugt werden, daß die Zeit der Rationierungen vorbei war.

Valdec hatte die Macht auf der Erde wieder übernommen – und damit gehörte auch der Hunger der Vergangenheit an.

Die Sendung war geschickt gemacht.

Und die elektronisch ermittelten Einschaltquoten lagen weltweit bei fast fünfundachtzig Prozent.

Fast die ganze Bevölkerung der Erde wurde Zeuge, wie die Hungerrevolten in der Region CHIL zusammenbrachen und sich köstliche, exquisite Lebensmittel aus den Containerbäuchen ergossen.

Die Not hat ein Ende! signalisierte die Live-Übertragung, die von allen RMN-Sendern ausgestrahlt wurde. *Valdec ist der Retter der Erde!*

Erneuter Szenenwechsel.

Die Straßen von Ciudad Nueva Santiago. Tanzende, lachende, glückliche Menschen.

Blasse, dünne Kinder am Straßenrand, die mit vollen Backen kauten. Männer, die Würste schwenkten und Kartons voller selbsterhitzender Konserven schleppten.

»Primitiv, aber wirkungsvoll«, sagte Sicherheitsmanag Frost, der gemeinsam mit Valdec im Berliner Kaiser-Turm die Übertragung verfolgte. »Sind die Szenen gestellt?«

Valdec drehte den Kopf.

»Es handelt sich um das nördliche Viertel von Santiago«, erklärte er. »Diese Leute dort sind Nomans, die von den Garden bei diversen Razzien aufgegriffen wurden. Deshalb wissen sie auch so gut, wie sie sich zu verhalten haben.«

Frost nickte verstehend.

Und wieder änderte sich das Bild.

Das Schwarz des interplanetaren Weltraums. Und in der umfassenden Finsternis wie eine kosmische Perlenschnur Hunderte, Tausende Container auf ihrem schwerelosen Flug zum Zentralplaneten.

»Trickaufnahme«, erläuterte Valdec. »Yazmins Schlepper haben erst vor zwölf Stunden die Plutobahn erreicht. Die ersten Container werden im Lauf der nächsten Tage von den Fähren des Interplanetaren Frachtkontors übernommen.«

»Ausgezeichnet.«

Frost und Valdec sahen sich an.

Per Fernsteuerung schaltete der Lordoberst dann das Holo-Feld aus.

»Wie kommen Sie voran?« fragte er.

Frost räusperte sich.

»Ausgezeichnet«, sagte er erneut. »Von den prominenten Vertretern der Opposition haben wir dank der Hilfe der Clons inzwischen

Ignazius Tyll, Christin Dorf und fast zwei Drittel Führungskader der F.F.D.E. und der Arbiter-Gewerkschaften aufgreifen können. Hinzu kommen zahllose mittlere und kleinere Oppositionelle.

Die Verhöre laufen noch, aber ich bin zuversichtlich, zumindest die Koordination zwischen den einzelnen Gruppen der Bewegung *Freiheit für die Erde* vollständig zerschlagen zu können.

Die Arbiter-Gewerkschaften stellen ein größeres Problem dar. Dorfs Verhalten hat uns nur wenig Informationen geliefert. Die alten Basiszellen wurden sofort nach Beginn der Invasion aufgelöst. Die Neuorganisierung ist im vollen Gang.

Wir können allenfalls diesen Prozeß stören, aber nicht vollständig unterbinden.«

Valdec runzelte die Stirn.

»Der Sicherheitsdienst wird sich in Zukunft um diese subversiven Kräfte kümmern müssen«, erklärte er. »Ich kann die Clons nicht ewig damit belasten.«

»Gewiß«, sagte Frost hastig. »Ich werde mich persönlich darum kümmern.« Er räusperte sich. »Was Chan de Nouille betrifft, so liegen neue Nachrichten von der Queen Lea vor. Sie hat einen *Schatten* aus Edinburgh bis zu einer weiteren Masche des Konspirativen Netzes verfolgt, einem größeren Stützpunkt in Kilimandscharo-Stadt.«

»Dem ehemaligen autonomen Gebiet?« fragte Valdec erstaunt.

»SO ist es«, bestätigte Frost. »Chan wurde vermutlich von der trügerischen Annahme geleitet, daß wir sie nicht in der unmittelbaren Nähe der F.F.D.E.-Sippschaft vermuten würden.

Leas Einsatz läuft noch, aber es gibt Hinweise, daß Cosmoral Calinnen selbst in Kilimandscharo weilt.«

»Glauben Sie«, fragte Valdec, »daß auch die Große Graue …?«

»Unwahrscheinlich«, wehrte Frost ab. »Aber Calinnen wird wissen, wo Chan zu finden ist.«

»Und dieser Lucci?«

Das Gesicht des Lordoberst verfinsterte sich, als er an den Vertreter der F.F.D.E. dachte, an diesen Mann, der sich bisher wie ein Phantom allen Verfolgungen entzogen hatte.

Frost beruhigte ihn.

»Die Hinweise auf Atlantica haben sich verdichtet«, erwiderte er ernst. »Lucci hält sich noch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf der künstlichen Insel zwischen Europa und Südamerika auf.«

»Werden die interkontinentalen MHD-Bahnen kontrolliert?«

»Natürlich«, versicherte Frost. »Jeder Zug, der über Atlantica fährt,

wird gründlich durchsucht, sämtliche Passagiere einer ID-Prüfung unterzogen. Lucci kann Atlantica nicht unerkannt verlassen.«

Valdec entspannte sich.

»Wann planen Sie, dieses Rattennest auszuräuchern?«

»Sobald die Sondierungen abgeschlossen sind.« Frost reichte dem Lordoberst ein Bündel Telefaxbögen. »Hier ein genauer Bericht über die bisherigen Verhaftungen, die Organisationsstruktur der Opposition und Szenarios für unsere weitere Strategie.

Im übrigen – die Kämpfe in Edinburgh sind weitgehend abgeflaut. Nur vereinzelt treffen unsere Truppen noch auf Widerstand.«

»Vorzüglich«, lobte Valdec. »Sorgen Sie dafür, daß die Niederlage der F.F.D.E. in Edinburgh propagandistisch ausgeschlachtet wird. Die Rebellen müssen einsehen, daß jede Gegenwehr völlig aussichtslos ist.

Ich verlange, daß binnen zwei Wochen die Unruhen beendet werden. Sie wissen, Frost, daß eine Konfrontation mit dem Bund der Freien Welten und den Terranauten bevorsteht.

Für diesen Fall möchte ich hier auf der Erde den Rücken frei haben.«

»Natürlich«, nickte Frost. »Sie können sich auf mich verlassen. Außerdem möchte ich an meinen Alternativplan erinnern.«

»Ja, Adzharis …« brummte Valdec.

»Wenn wir die Terranauten durch einen Angriff auf den Planeten der Drachenhexen und den neuen Urbaum ablenken«, führte Frost weiter aus, »so haben wir freie Hand für eine Strafexpedition gegen Aqua. Wir müssen diesen aufgeblasenen Humos endlich zeigen, daß sich die Zeiten geändert haben.«

Valdec winkte ab.

»Aqua und der Bund haben Zeit«, sagte er. »Unser vordringlichstes Ziel ist die Zerstörung des Urbaums und die dadurch bedingte erhebliche Schwächung der Terranauten.

Die überlebenden Mitglieder der Loge von der MARTIN LUTHER KING werden uns dabei noch gute Dienste leisten.«

»Soll ich das übernehmen?« erkundigte sich Frost beflissen.

»Kümmern Sie sich um Lucci und Chan de Nouille«, wies ihn der Lordoberst an. »Adzharis hat noch etwas Zeit. Und bereiten Sie alles für die Schauprozesse vor. Wir dürfen so bekannte Integrationsfiguren wie Tyll, Dorf oder Lucci nicht am Leben lassen.«

Frost sah auf.

»Aber Sie laufen dann Gefahr, Märtyrer zu schaffen«, wandte er ein.

»Nein«, entgegnete Valdec fast amüsiert. »Wir werden die Prozesse so gestalten, daß die führenden Kader der Opposition sämtlich als

Verräter und Überläufer dastehen. Ihre Gefolgsleute selbst sollen ihren Tod wünschen.«

»Das erscheint mir eine kluge Lösung zu sein«, lächelte Sicherheitsmanag Frost.

Valdec erwiderte das Lächeln.

Dann sah er auf seinen Chronometer. »Ich muß weiter«, murmelte der Lordoberst. »In zwei Stunden habe ich eine Unterredung mit Zarkophin auf der Ziolkowski-Werft. Es gibt offenbar Probleme bei der Fertigung der neuen Zusatzeinrichtungen der Triebwerke.«

Frost wölbte die Brauen.

»Ich dachte, das Zarkophin-Schild sei ausgereift …«

»Die Umbauten auf der Werft nehmen viel Zeit in Anspruch. Unter dem Termindruck sind einige Arbeiten fehlerhaft ausgeführt worden.« Valdec seufzte. »Dadurch gerät das gesamte Programm in Gefahr.«

Frost erhob sich. »Zarkophin wird eine Lösung finden«, versicherte er. »Bisher konnten wir uns auf ihn verlassen.«

»Ja«, sagte Valdec.

Der Baumeister, dachte er nüchtern, ist einer meiner wertvollsten Mitarbeiter. Ohne ihn, ohne sein Zarkophin-Schild, den Blitzableiter-Effekt, wären wir noch immer auf die Terranauten angewiesen und den Extraterrestriern ausgeliefert.

Doch das verbesserte Triebwerk erlaubt uns, endgültig auf die Treiber-Raumfahrt zu verzichten.

Und wenn die Fremden unser legitimes Recht auf Ausbreitung unserer Interessensphäre als Vorwand für einen Angriff nehmen … Nun, die Kaiserkraft-Blitze werden ihre Raumsektoren so gründlich vernichten, daß selbst nach Jahrmillionen dort kein Leben mehr möglich sein wird.

Valdec straffte sich, grüßte Frost kurz zum Abschied und verließ dann den Konferenzraum in den unterirdischen Gewölben der Berliner Kaiser-Zentrale.

Der Gleiter, der ihn zur Halbinsel Krim bringen sollte, wartete bereits. Und nach dem Gespräch mit Zarkophin erwartete ihn ein anstrengender Termin mit Ludomir Chelskij, dem neuen Wirtschaftsmanag.

Die Übernahme der irdischen Konzerne durch Kaiser und die Errichtung eines gigantischen Monopoltrusts, der schlußendlich das gesamte Sternenreich erfassen sollte, machte allmählich Fortschritte.

Bald würde es nur noch den Kaiser-Konzern geben.

Und an seiner Spitze Max von Valdec.

Plötzlich fühlte sich der Lordoberst frei von Müdigkeit, als hätte er

zwölf Stunden tief geschlafen.

*

Die Gejagten

Manuel Lucci blickte hinauf zur Decke, die glatt und von der Farbe des Sommerhimmels war, und nichts deutete darauf hin, daß auf ihr fünftausend Meter Salzwasser lasteten.

Atlantica.

Protopinsel in der Mitte zwischen Europa und Nordamerika, interkontinentaler Verkehrsknotenpunkt und über die Grenzen des Sonnensystems hinaus bekannte Vergnügungsstätte.

Atlantica, wo die unterirdischen Vakuumröhren der MHD-Bahnen zusammenliefen und jährlich Abermillionen Passagiere umgeschlagen wurden. Futuristisches Soho, perfektioniertes Disneyland und schrankenlose Reeperbahn in einem.

»Kommen Sie, Manuel«, rief ihm Kardelein mit gepreßter Stimme zu.

Kardelein hatte den Gang bis zur Biegung durchschritten und winkte nun ungeduldig.

Der Mann war untersetzt, vollbärtig, kräftig. Er trug einen fantasievollen Plastikoverall, der bauschig genug war, um den klobigen Laser zu verbergen, der sich in seinem Schulterhalfter befand.

Kardelein war ein Treiber.

Und ein Grauer, fügte Lucci in Gedanken hinzu.

Er setzte sich wieder in Bewegung und erreichte den Bärtigen, der irgend etwas Unverständliches vor sich hin brummte und weiterhastete.

Lucci folgte ihm.

Sie befanden sich in den unteren Bereichen des Protopturmes, der die Inselplattform mit den riesigen MHD-Bahnhöfen unter dem Meeresboden verband. Ständig hing ein atemloses Fauchen in der Luft, wie von einem Gebläse, das heißgelaufen war.

Das Fauchen stammte von den Pneumoliften, die in den zweihundert luftleeren Schächten hinabfielen und hinaufstiegen, die Kabinen voller Menschen und Kameraobjektive.

Lucci gestattete sich ein ironisches Lächeln.

Der Koordinator des Kommandos Brak Shakram war der meistgesuchte Mann der Erde. Valdecs Häscher waren über den ganzen Planeten geschwärmt und trachteten danach, die Opposition

systematisch zu zerschlagen.

Und sie haben Erfolg, dachte Lucci, während er sich schneller bewegte und auf verdächtige Laute horchte. Tyll, Christin Dorf, Torstein … Tausende von Mitgliedern der F.F.D.E. und der Arbiter-Organisationen befanden sich bereits in den Toten Räumen von Berlin. Oder waren tot, gefallen in sinnlosen, verzweifelten Kämpfen gegen das diktatorische Regime Valdecs.

»Sie sollten nicht zuviel an Edinburgh denken«, riet Kardelein. »Das bekommt Ihnen nicht. Schnee von gestern, Sie verstehen? Konzentrieren Sie sich auf das Jetzt. Auf Ihr Überleben.«

Lucci sagte nichts.

Der Gang, der sich vor ihnen dahinzog, wand sich rund um den unterseeischen Protopturm und führte spiralförmig in die Tiefe. Zahllose Wartungsklappen zierten die Wände. Einstiege in das Herz von Atlantica, in die Klima- und Entsorgungsschächte, die Stromleitungen und Kommunikationsverbindungen, in das gewaltige Labyrinth der Röhren und Kanäle.

Das Fauchen der Pneumolifte war allgegenwärtig. Ebenso das zarte Vibrieren der Maschinen, der Pumpen und Kompressoren.

Technikwelt.

Atlantica war eine Miniatur der hochtechnisierten Erde.

»Es ist nicht mehr weit«, sagte Kardelein über die Schulter hinweg. »Nervös?«

»Ich bin die Ruhe selbst«, versicherte Lucci.

Seine Blicke saugten sich an Kardeleins Rücken fest, und wie nie zuvor wünschte Lucci sich, über telepathische Kräfte zu verfügen.

Gewiß, seine Leute hatten ihm versichert, daß der Treiber vertrauenswürdig war. Und ohne seine Hilfe konnte sich niemand über längere Zeit unerkannt auf Atlantica aufhalten.

Die Computerüberwachung war nahezu perfekt.

Ganz Atlantica mit Kameras, Mikrofonen und Sensoren versehen.

V/O Kulturaimport, der Konzern, der in Zusammenarbeit mit den Verkehrsmonopolen der Nordhalbkugel Atlantica errichtet hatte, war sich darüber im klaren gewesen, daß das Sündenbabel des 26. Jahrhunderts nur durch perfekte Kontrolle überleben konnte.

Wo ein rechtsfreier Raum herrschte und Lust und Mord gleichermaßen käuflich waren, konnten die profitbringenden Touristen nur angelockt werden, wenn sie den Kitzel des Lasters genossen und dennoch auf dezente Weise behütet wurden.

Die Touristen wollten Kriminalität und Verderbnis als Zuschauer genießen, nicht als Akteure oder Opfer.

Andere übernahmen diese Rolle.

Freibürger. Ständige Bewohner Atlanticas, angelockt von Glücksspiel, Prostitution, Drogen und zahlreiche andere, exotische Belustigungen.

Fasziniert von der Chance, schnell und leicht Geld zu verdienen. Eine Illusion, die sich nur für die wenigsten erfüllte.

Für Männer wie Kardelein beispielsweise, der den legalen Drogenmarkt der künstlichen Insel beherrschte und auch jene bewußtseinsverändernden Mittel besorgen konnte, die selbst auf Atlantica verboten waren.

Chronopathische Halluzinogene zum Beispiel. Oder Aphrodisiaka von Transat-5, die wochenlangen sexuellen Rausch erzeugten und als Preis für die Lust einen schmerzhaften Tod forderten.

Euferon von einer Welt des Rohstoffrings, Londrium B aus den pharmazeutischen Laboratorien von Terrestrial Chemical, sogar Lab-21, die streng geheime Konditionierungsdroge der Garden.

Kardelein verkaufte alles, wenn ihm jemand genug Geld bot.

Noch vor der Jahrhundertwende hatte er von seinem Frachter abgemustert und war auf der Erde geblieben. Von Atlantica angezogen wie eine Motte vom Kerzenlicht.

Kardelein hatte es geschafft. Er war reich und mächtig geworden, der heimliche Herrscher der Protopinsel.

Andere mußten sich in den Gangs verdingen, die zur Touristenattraktion blutige Bandenkriege ausfochten. Die kämpften, mordeten und starben, um die Erlaubnis zu erhalten, weiter auf Atlantica bleiben zu dürfen.

Moderne Gladiatoren.

Massaker zelebrierend, die von Atlantica-TV live und in Farbe übertragen wurden.

Oder jene, die sich in den Sex-Ins verkauften. Oder die Musiker, Künstler, Scharlatane, die um die Gunst des Publikums buhlten.

Kardelein blieb plötzlich stehen.

»Sie sind mißtrauisch«, erklärte er und drehte sich zu Lucci herum. »Außerdem verachten Sie mich.«

Lucci runzelte die Stirn.

»Haben Sie in meinen Gedanken geschnüffelt?« gab er fast belustigt zurück.

Der Treiber fluchte. »Sie wissen verdammt gut, daß ich Ihre Immunisierung nicht durchdringen kann.«

So ist es, sagte sich der Rebellenführer zufrieden. Das Abschiedsgeschenk des Hausfreundes, den ich in diesen Tagen so vermisse. Wo mag Bolter jetzt sein? Warum hilft er mir nicht? Warum

schweigt er beharrlich?

Seit Bolters Hausfreund, der Computer aus der Hinterlassenschaft von Thule, von David terGorden die Mistel erhalten hatte, war er verschwunden.

»Aber ich kenne mich mit Menschen aus«, fuhr Kardelein fort und riß Lucci aus seinen Überlegungen. »Sie mögen mich nicht. Sie benutzen mich nur.«

Lucci seufzte.

Der Disput war nutzlos, raubte ihm nur die Zeit, und er besaß so schrecklich wenig davon.

»Gefühle sollten keine Rolle spielen«, entgegnete der Koordinator kühl. »Wir sind Geschäftspartner. Sie wurden und werden gut für Ihre Unterstützung bezahlt. Genügt das nicht?«

Kardelein schnaubte.

Rötlichgelb war das Licht der Fluoreszenzplatten und verlieh der Haut ein kränkliches Aussehen.

»Ich setze mein Leben für Sie aufs Spiel«, brummte Kardelein. »Ich gehe ein verdammtes Risiko ein. Ich …«

»Schweigen Sie«, unterbrach Lucci. »Sie haben einen Job übernommen, Kardelein, und Sie werden ihn ausführen. Und vergessen Sie nicht – wenn Sie mich hintergehen, sind Sie ein toter Mann.

Noch immer ist die F.F.D.E. überall. Unser Arm reicht weit und sein Griff kann tödlich sein. Vergessen Sie das nicht.«

Kardelein wandte sich mürrisch ab und ging weiter. Lucci folgte ihm in einigen Metern Abstand.

Stunden schienen vergangen zu sein, seit Kardelein ihn aus seinem Versteck abgeholt hatte. Kardeleins Informationen hatten der F.F.D.E. fünf Millionen VE gekostet, und bald würde sich zeigen, ob sie ihren Preis wert waren.

Niemand begegnete ihnen auf ihrem Weg.

Der Spiralgang war leer. Und die Kameraaugen und Mikrofone registrierten ihre Anwesenheit nicht. Kardelein hatte dafür gesorgt.

Die Kaisergardisten, die vor zwei Tagen eingetroffen waren und Atlantica seitdem systematisch durchsuchten, Computer und Elektrische Spürhunde einsetzten, würden Lucci nicht finden.

Nicht, solange Kardelein ihn unterstützte.

»Sie brauchen mir nicht zu drohen«, sagte Kardelein, als Lucci zu ihm aufschloß.

»Nein?« gab Lucci ironisch zurück.

»Ich helfe Ihnen nicht nur wegen des Geldes. Natürlich ist das Geld

einer der Gründe, aber nicht der ausschlaggebende. Ich helfe Ihnen aus eigenem Interesse.«

»So?« fragte Lucci.

Kardelein hielt unvermittelt an und kniete vor einer Wartungsplatte nieder, die sich in nichts von all den vielen anderen unterschied.

Aus der Overalltasche holte der Treiber einen elektronischen Schlüssel hervor und preßte ihn gegen die Plastiktür.

Ein Summen.

Die Klappe glitt zur Seite.

Gab den Weg in einen vertikalen Schacht frei, aus dem der stickige Geruch verbrauchter Luft drang. Der Schacht wies metallene Haltegriffe auf. Eine Stahlleiter, deren Ende nicht abzuschätzen war.

»Es sind nur zwanzig Meter hinunter«, beantwortete Kardelein Luccis unausgesprochene Frage. »Selbst Sie müßten das schaffen.«

»Ich stimme Ihnen zu«, nickte der Koordinator gelassen.

Innerlich erfüllte ihn Erregung. Sein Herz klopfte heftig. Ein schmerzhafter Knoten in seiner Magengegend löste Übelkeit aus.

Warum bin ich so nervös? fragte er sich.

Er kannte die Antwort. Viel hing von den nächsten Minuten ab. Für die F.F.D.E., für die Erde, für alle Welten des zerfallenden Sternenreiches der Menschheit.

Kardelein stieg geschmeidig in den Schacht, griff nach der Metallsprosse und begann vorsichtig mit dem Abstieg in die dämmrige Tiefe.

Lucci schloß sich ihm an.

Die schlechte Luft ließ ihn schneller atmen, und schon nach kurzer Zeit überfiel ihn Schwindel.

Wir hätten Sauerstoffmasken mitnehmen sollen, sagte er sich.

Mit dem linken Fuß tastete er nach der nächsten Sprosse. Er hörte Kardeleins Schnaufen und das leise Kratzen, mit dem sein Plastikoverall gegen die Röhrenwandung schabte.

In kurzen Zeitabständen wurde der Luftstrom heftiger und zerzauste Luccis schwarzen Haarschopf.

Vielleicht, setzte der Koordinator seine Überlegungen fort, vielleicht ist alles umsonst. Illusion. Seit dreißig Stunden, seit dem Fall Edinburghs, habe ich keine Nachrichten aus der Außenwelt mehr erhalten.

Möglicherweise ist die F.F.D.E. bereits zerschlagen. So gründlich, daß keine Aussicht auf Reorganisierung besteht.

Trifft dies zu, so ist meine Mission von vornherein zum Scheitern verurteilt.

»Warten Sie«, hörte er Kardeleins Baßstimme durch das Pfeifen und Rauschen des Luftstroms.

Lucci gehorchte.

Er vernahm das vertraute Summen. Rotgelbes Licht fiel in das Halbdunkel des Schachtes.

Kardelein glitt durch die entstandene Öffnung, und Lucci stieg die letzten Sprossen hinab und folgte ihm.

Ein verhältnismäßig kleiner, kahler Raum. Dutzende, Hunderte Röhren, die an den Wänden und der Decke entlangführten. Manche so dünn wie ein kleiner Finger, andere dick wie ein Menschenleib.

Klobige Maschinenblöcke. Zwischen ihnen schmale Gänge.

Kardelein räusperte sich. »Ich habe meine Zusage gehalten«, sagte er laut. »Jetzt liegt es an Ihnen, was Sie daraus machen.«

Der Treiber sprach ins Nichts.

Luccis Spannung wuchs.

Ein Knistern. In seinem Rücken.

Er wirbelte herum und wie von selbst flog der Stunner aus dem Gürtel und in seine Hand.

»Schießen Sie nicht«, sagte die Frau. »Nicht auf mich.«

Die Frau war hochgewachsen und schlank, vollbusig und schmalhüftig, und ihr Haar war lang und feuerrot.

Gelassen lehnte sie an einer erloschenen Schaltwand und musterte Lucci mit jenem nachsichtigen Spott, der ihn schon während der Sitzungen des Wiederaufbau-Gremiums an den Rand der Beherrschung gebracht hatte.

Langsam schob Lucci den Stunner in den Gürtel zurück.

»Es freut mich, Chan de Nouille«, sagte er, »Sie lebend anzutreffen.«

»Die Freude«, entgegnete die Große Graue, »ist ganz auf meiner Seite.«

Kardelein hustete.

»Ich muß gehen«, erklärte er. »In sechs Stunden hole ich Sie wieder ab, Lucci.«

Er drehte sich herum und kletterte zurück in den Abluftschacht.

Die Klappe schloß sich hinter ihm, und Lucci und Chan de Nouille waren allein.

Der Koordinator näherte sich der Großen Grauen, und wie schon so oft wurde er von der erotischen Ausstrahlung der Frau fasziniert.

Er räusperte sich.

»Kommen wir direkt zum Thema«, sagte er rauh. »Sie haben gehört, meine Zeit ist begrenzt, und es gibt viel zu besprechen. Wir müssen einen Weg finden, die versprengte Opposition gegen Valdec wieder

zusammenzuschließen. Wenn wir zusammenarbeiten, Chan, gibt es vielleicht eine Chance, den Lordoberst von der Erde zu vertreiben.«

»Vielleicht«, murmelte die Große Graue.

Im Hintergrund entdeckte Lucci eine spartanisch ausgestattete Schlafnische und Plastikkisten voller Nahrungsmittel.

Chan de Nouille schien sich darauf vorbereitet zu haben, sich sehr lange auf Atlantica zu verstecken.

»In Ordnung«, nickte Chan. »Reden wir. Wie lautet Ihr Angebot.«

Lucci konzentrierte sich und begann, der Großen Grauen die Grundzüge des Plans zu erläutern, der von den überlebenden Kadern der F.F.D.E. ausgearbeitet worden war.

*

… viele Feinde. Dies bedrückt mich. Dieses Unverständnis! Diese Dummheit! Unter meiner Regierung lebte die Bevölkerung der Erde in Frieden, Freiheit und Wohlstand. Mit meinem Sturz begann auch der Niedergang der Erde.

Es ist absurd, es ist lächerlich, aber man gibt mir die Schuld an den Schwierigkeiten und der Versorgungskrise. Man verteufelt die Kaiserkraft und sieht nicht, daß allein die Treiber und Terranauten die Verantwortung für den Niedergang tragen.

Es schmerzt mich, beschimpft und gehaßt zu werden.

Aber das wird sich ändern.

Alles wird sich ändern.

Für jene, die mir folgen, ist die Zukunft licht und hell. Aber meine Feinde erwartet der Tod.

LORDOBERST MAX VON VALDEC, VIDEO-MONOLOGE 2504

Reg.-Nr. F-00323/44/5-288 Zentralarchiv Genf, Zugriff POLFASCH Kode Priorität A

*

Die Jäger

Hitze.

Helligkeit.

Kilometerweit Plantagen und Maisfelder. Fern am Horizont die blitzende Silhouette von Kilimandscharo-Stadt.

Im Vordergrund die Wohngebäude und Lagerhallen, die Schuppen des Maschinenparks und der Metallpilz des Mikrowellenkollektors.

Dunkle, kleine Gestalten – Mitglieder der Agrar-Kooperative *Freies*

Kilimandscharo – hantierten an den Erntefahrzeugen und gingen ihren Beschäftigungen nach.

Die Queen Lea löste ihre Augen von dem Bildschirm des Scanners, und die Gebäude wurden zu winzigen Flecken in der Ferne.

Der Gleiter, war hinter einem Hügel niedergegangen, dicht in der Nähe der Schweberstraße, die die Kooperative mit der Stadt und den nahen Silos verband.

Die Agrar-Kooperative gehörte zu den vor Jahresfrist eingeleiteten Versuchen, die Abhängigkeit von den Nahrungsmitteleinfuhren zu verringern.

Lea drehte den Kopf und sah die Queen Can an.

Can war pummelig und knopfäugig und ihr Gesichtsausdruck wirkte seltsam abwesend.

Eine Täuschung, wie Lea wußte. Die Queen Can war eine scharfe Beobachterin und eine tüchtige Führungskraft.

Die Sonne ist hell, das Licht so grell, schwatzte der Mikrobencomputer in ihren Gedanken. *Ganz wie auf Lancia, dem fernen Lancia* …

Die Queen Lea bemühte sich, nicht auf das Geplapper zu achten.

Can räusperte sich.

»Die Kooperative ist umstellt«, berichtete die Kaiser-Gardistin. »Nach unseren Messungen halten sich innerhalb des Sperrgebietes fünfundsechzig Personen auf. Neunzehn von ihnen tragen nach den Feststellungen des Clons Thor 51 Sarym-Schirme. Also *Schatten.«*

Lea nickte nachdenklich.

Sie hatte die Agentin der Grauen Garden von Edinburgh bis hierher in das Autonome Gebiet von Kilimandscharo-Stadt verfolgt.

Bis der *Schatten* Zuflucht suchte in der Kooperative.

Eine weitere Masche des Konspirativen Netzes. Und wie es schien einer der größten und wichtigsten Stützpunkte von Chan de Nouilles Agenten.

»Bei den übrigen Personen«, fuhr die Queen Can sachlich fort, »handelt es sich vermutlich um Rebellen von der F.F.D.E. Genaue Informationen liegen allerdings nicht vor, da Thor 51 äußerst vorsichtig seine PSI-Kräfte einsetzen mußte, um die *Schatten* nicht zu warnen.«

Rebellen, dachte Lea. Natürlich. Seit dem Einmarsch einer Legion Kaiser-Gardisten in das einstige Autonome Gebiet und der Zerschlagung der F.F.D.E.-Verwaltung waren die lokalen Untergrundgruppen mit der Reorganisierung beschäftigt.

Und offenbar hatten sie Unterstützung bei den *Schatten* gefunden.

Ein Hinweis darauf, daß F.F.D.E. und die kleinen Reste der Grauen

Garden auf breiter Front zusammenarbeiteten? Oder nur ein lokales Phänomen?

Das spielt keine Rolle, versicherte der Mikrobencomputer.

»Sind Sie sicher«, fragte Lea, »daß sich Calinnen dort tatsächlich aufhält?«

»Die Auswertung der Unterlagen, die wir in der Edinburgher-Masche gefunden haben«, entgegnete Can, »lassen keinen anderen Schluß zu.

Zudem deutet die Größe des Stützpunktes darauf hin, daß er eine wichtige und vielleicht sogar die wichtigste Rolle im Konspirativen Netz erfüllt.«

Die Queen lächelte andeutungsweise.

»Offenbar wähnten sich die *Schatten* im Schoß der F.F.D.E. sicher. Man ging davon aus, wir würden uns nur um die Rebellen kümmern.«

Ich rieche sie, murmelte der Mikrobencomputer. *Ich höre sie. Grau und versteckt. Arglos.*

Wieder richtete Lea ihre Aufmerksamkeit auf den Scanner-Monitor.

Die empfindlichen Objektive des Orbitalen Satelliten, über den der Scanner seine Informationen empfing, gaben die Umrisse der Gebäude scharfgestochen wieder.

Lea drehte an dem Regler.

Eine der Gestalten schien ihr entgegenzuspringen. Ein junges, blondes Mädchen in grober Arbeitskleidung, das neben einem Elektrischen Gärtner kniete.

Der Edinburgher *Schatten.*

Lea erkannte das Mädchen sofort wieder. Und daß sich die Agentin so offen und sorglos zeigte, bewies, daß sie von ihrer Verfolgung nichts bemerkt hatte.

Spott erfüllte die Killer-Queen.

Die *Schatten* wähnen sich zu sicher, dachte Lea. Ihr alter Nimbus der Unbesiegbarkeit … er verleitet sie zu unvorsichtigem Verhalten.

Sie runzelte die Stirn.

Oder war es eine Falle? Calinnen mochte arrogant sein, aber sie war nicht dumm.

Gewiß nicht.

Warum aber bewegte sich die aus Edinburgh geflohene Agentin so offen?

»Sie sind mißtrauisch«, stellte die Queen Can fest.

Lea nickte.

»Mit Recht«, fuhr Can fort. »Unsere Taster haben im Fundament des Hauptgebäudes die Streustrahlung einer nuklearen Bombe

angemessen. Einer Bombe mit einer Sprengkraft von fast einer Megatonne TNT.«

Die Killer-Queen sah Can überrascht an. »Die *Schatten* werden sich also selbst in die Luft sprengen, wenn wir angreifen?«

»So ist es«, bestätigte Can. »Und uns dazu. Ein weiterer Beweis, daß sich in dieser Masche wichtige Informationen befinden. Informationen über Chan de Nouilles Versteck.«

»Was schlagen Sie vor?« fragte Lea.

Can blickte auf ihren Chronometer.

»In fünf Minuten ist es soweit«, erklärte sie. »Dann haben die beiden Schlachtschiffe ihre orbitale Position eingenommen.«

»Stunner?«

»Stunner«, bestätigte Can. »Darum auch der große Sicherheitsabstand von der Kooperative.

Die Stunner werden so fokussiert, daß sie ein kreisförmiges Gebiet von achthundert Metern Durchmesser bestreichen.

Der Überfall wird so blitzartig erfolgen, daß die *Schatten* keine Möglichkeit haben, sich zu wehren oder die Bombe zu zünden.«

Lea wölbte die Brauen.

»Sie gehen davon aus, daß sie manuell gezündet wird?« warf sie ein.

»Ja«, nickte die Queen Can. »Die Computerprognose läßt keine anderen Schlüsse zu.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist dies Calinnens Aufgabe. Deshalb verläßt sie nie das Gebäude. Ihre körperlichen Charakteristika sind bekannt. Ebenso ihre ID-Strahlungen. Gehirnwellenmuster, Körperelektrizitätsfeld und so weiter.

Die Taster haben ihre Position bestimmt.

Zwanzig Meter unter der Erde. In unmittelbarer Nähe der Atombombe.«

»Merkwürdig, daß sie über keine Abschirmungen verfügen«, murmelte Lea.

Fort! brüllte der Mikrobencomputer plötzlich.

Seine Gedankenstimme klang schrill, durchdringend, panikerfüllt.

Fort von diesem Ort! Es droht Mord, schnelles Sterben. Fort, nur fort!

Lea reagierte augenblicklich.

Sie ignorierte Cans überraschten Ausruf, wirbelte herum und sprintete auf die offene Luke des Gleiters zu.

Der Gardist, der sich neben der kurzen Leichtmetalleiter postiert hatte, trat automatisch zur Seite.

Lea stürmte an ihm vorbei, schwang sich durch die offene Luke und hieb mit der geballten Faust auf den Schalter, der den

Schließmechanismus auslöste.

»Notstart«, rief sie über ihr Kehlkopfmikrofon dem Piloten in der Kanzel zu.

Der Pilot handelte sofort.

Dröhnen und Vibrieren erschütterte den Gleiter. Mit funkelnden Magnetringen löste er sich vom Boden.

Lea hastete hinauf in die Kanzel.

Der Pilot sah sie nicht an. Seine Aufmerksamkeit war auf die Steuerung konzentriert.

Lea sah Can, wie sie auf den zweiten Gleiter zulief. Dicht hinter ihr der Gardist.

Sie hat keine Chance, dachte Lea. Sie wird sterben.

Sie empfand keine Trauer bei dem Gedanken.

Die Düsentriebwerke des Gleiters brüllten auf. Der Diskus machte einen weiteren Satz in die Höhe. Erneut ein Schubstoß, der den Gleiter unsanft in Richtung Osten warf.

Der Diskus bockte.

Er war bereits so schnell, daß ihm ein Schweif ionisierter Luft folgte.

Lea griff nach dem Funkgerät, um Großalarm für die Garden-Streitkräfte von Kilimandscharo-Stadt zu geben.

In diesem Moment glühte am Horizont ein Feuerbau auf, heller als die Sonne, Hunderte Tonnen von Erdreich hoch hinauf in die Atmosphäre schleudernd und zu einem Pilz auftürmend.

Die Druckwelle traf den Gleiter mit unverminderter Heftigkeit.

Der Diskus brach aus dem Kurs aus und torkelte ziellos und sich überschlagend durch eine himmelhohe Staubwand.

Das Licht flackerte.

Rote Warndioden leuchteten auf.

Der Gleiter ächzte wie ein lebendes Wesen in seinem verzweifelten Kampf gegen die Naturgewalten.

Endlich gewannen die Stabilisatoren die Kontrolle über den Kurs zurück.

Der Autopilot steuerte den Diskus steil in die Höhe, stemmte sich mit den Triebwerken der langsam abflauenden Druckwelle entgegen und erreichte endlich, nach bangen, endlosen Sekunden, eine turbulenzfreie Zone.

Die Monitore lieferten wieder Bilder.

Boshaft, finster, tödlich – so stand der Atompilz über der Ebene.

Die Gebäude und der größte Teil der Obstplantagen und Maisfelder waren verschwunden. Ein Krater glühte in der afrikanischen Erde.

Alles war verkohlt, trostlos, sturmgepeitscht.

Das verwüstete Gebiet reichte über die Stellungen der zusammengezogenen Garden-Legion hinaus.

Lea biß die Lippen zusammen.

Ein schwerer Schlag für die Kaiser-Garden, sagte sie sich. Zumal die Kontraprogrammierung der meisten Legionen noch nicht abgeschlossen ist.

Düster musterte sie den Rauchpilz.

Calinnen und die Schatten hatten sich geopfert. Mitsamt allen Unterlagen, die Hinweise auf Chan de Nouilles Aufenthaltsort geben konnten.

»Der Angriff mit den Stunnern«, murmelte sie. »Can hat sich geirrt. Die Bombe wurde automatisch gezündet, als klar war, daß die *Schatten* keine Chance mehr hatten.«

Der Pilot blickte sie an.

»Wohin?« fragte er.

Lea schwieg.

Milde Niedergeschlagenheit diffundierte durch den Panzer ihrer Konditionierung.

Sie stand wieder am Anfang.

Die Spuren waren zu gut verwischt. Wäre es ihr doch nur gelungen, Calinnen zu verhören …!

Träume sind Schäume, plapperte der Mikrobencomputer. *Sie sind tot. Stumm wie die schwarzen Gewässer von Lancia.*

Lea schüttelte den Kopf und stellte eine Verbindung mit der Berliner Kaiser-Zentrale her.

Es dauerte ungewöhnlich lange, bis auf dem Video-Monitor Frosts wächsernes Gesicht mit den grauen Augen erschien.

Kalt fixierte er sie.

»Was ist geschehen, Queen?« schnappte er. »Eine nukleare Explosion?«

Lea schilderte ihm den Vorfall und schloß: »Damit sind meine Nachforschungen ins Stocken geraten. Es wird in Zukunft schwieriger sein, die restlichen Agenten aufzuspüren. Nach diesem Ereignis werden sie sich noch weiter zurückhalten. Es tut mir leid.«

Frost lächelte dünn.

»Ja, Sie haben versagt«, erklärte er mitleidslos. »Aber das spielt keine Rolle. Wir wissen nun, wo sich Chan de Nouille versteckt hält.«

»Was?« entfuhr es Lea. »Aber …«

»Wir haben einen Tip bekommen.« Frosts Lächeln wurde breiter. »Von einer Kreatur namens Kardelein. Ein Krimineller, der unseren

Erkenntnissen zufolge auf Atlantica den Drogenhandel kontrolliert.

Kardelein schlug uns ein Geschäft vor.

Gegen einen Preis von zehn Millionen VE wird er uns zu Chan de Nouille und Manuel Lucci führen.«

Der Sicherheitsmanag lachte laut.

»Atlantica ist ihr Unterschlupf. Kardelein behauptet, sie versteckt zu haben, um sie uns in die Hände zu spielen. Natürlich ist das Unfug. Vermutlich hat er nur Angst bekommen. Seine Geldgier spielt auch eine Rolle.«

Lea atmete tief ein.

Chan de Nouille! Und Manuel Lucci, einer der Führungskader der F.F.D.E.!

»Ich werde mich unverzüglich nach Atlantica begeben«, sagte die Queen Lea.

»Kardelein erwartet Sie«, nickte Frost. »Und über Kilimandscharo reden wir später.«

Die Queen reagierte nicht auf die Drohung und unterbrach die Verbindung.

»Nach Atlantica«, befahl sie dem Piloten.

Tiefe See, flüsterte der Mikrobencomputer wehmütig. *Feucht und still. Keine Vergangenheit. Kein Treiben im schwarzen Teich. Niemals wieder. Niemals.*

Lea griff mit zitternden Händen in ihre Brusttasche und schluckte ein Stabilikum. Das Gewisper des Mikrobencomputers wurde allmählich in den Hintergrund gedrängt. Das Trauergefühl wich.

Lancia verschwand aus ihren Gedanken.

Und machte dem Erinnerungsbild der Protopinsel zwischen Europa und Nordamerika Platz.

Tu's nicht, schwatzte die Mikrobenballung. *Töten ist sündig. Vergeben macht mündig.*

Der Gleiter wurde schneller.

*

Die Gejagten

Der Rabe krächzte.

Stirnrunzelnd sah die alte Frau seinem Flug zu, beobachtete, wie er über der Ruine kreiste und schließlich hinter einem Mauervorsprung verschwand.

Sekunden später tauchte er wieder auf.

Im Schnabel hielt er eine Audiokapsel.

Schweigen umhüllte die Trümmer des alten Berlins. Hin und wieder huschte piepsend eine fette Ratte durch das Geröll. Sonst regte sich nichts.

Der Rabe ließ die Audiokapsel fallen und kehrte auf die Schulter der alten Noman zurück.

Chan de Nouille, die aussah wie eine zerlumpte, senile Greisin, kicherte vor sich hin.

Die Audiokapsel begann zu schmoren und zu sprechen.

»Es ist alles eingeleitet. Der Agent aus Edinburgh ist unterwegs und wird verfolgt. Er muß bald in Kilimandscharo eintreffen. Die Bombe ist bereit. Mit ihr kehren wir heim zur Grauen Arda. Kardelein wurde von der genetischen Schwester präpariert. Er wird die Häscher nach Atlantica führen. Leben Sie wohl, Herrin.«

Die Audiokapsel verrauchte.

Lediglich ein schwarzer Fleck auf dem sandigen Boden blieb von ihr übrig.

»Hast du gehört?« fragte die alte Frau den Raben. »Bald ist es soweit. Oder es ist schon geschehen.«

Der Rabe krächzte zustimmend.

»Treu bis in den Tod«, murmelte die Alte. »So treu, so opferbereit.«

Sie dachte an die genetische Schwester, ihren Clon, ihr Ebenbild, das rechtzeitig aus den Kältekammern Lunaports zur Erde gebracht worden war.

Nur, um hier zu sterben, als Ersatz für die echte Chan de Nouille. Um Valdec zu täuschen und ihn zu überzeugen, daß seine ärgste Gegnerin keine Gefahr mehr darstellte.

Die genetische Schwester …

Es gibt keine andere Möglichkeit, sagte sich Chan de Nouille. Sie muß sterben, um in mir weiterzuleben. Damit die Grauen Garden wiederauferstehen. In alter Größe, mit neuer Macht.

Es ist meine Pflicht.

»Komm, mein Kleiner«, murmelte sie fast zärtlich dem Raben zu. »Es ist an der Zeit, die Vorbereitungen zu treffen. Das Sonnensystem ist kein gesunder Ort. Wir müssen es verlassen.«

Die alte Frau schlurfte über den Sand, eine krumme, verhutzelte Gestalt im Gegenlicht.

Aber, dachte sie, ich werde zurückkommen. Irgendwann. Ich werde Valdec zur Rechenschaft ziehen für den Tod meiner Schwester …

Das Schweigen und die Trümmer verschluckten sie.

Es schien, als hätte es sie nie gegeben.

*

… Adzharis ist das Herz der Treiber. Von Adzharis beziehen sie ihre Misteln. Wenn wir den Urbaum zerstören, zerstören wir auch die wirtschaftliche und militärische Macht der rebellischen Kolonien und der Terranauten-Organisation.

Wir werden uns etwas einfallen lassen müssen.

Und zwar schon sehr bald.

LORDOBERST MAX VON VALDEC – VIDEOMONOLOGE 2504

Reg.-Nr. F-00319/44/5/281 Zentralarchiv Genf, Zugriff POLFASCH Kode Priorität A

*

Die Jäger

Er ist ein Telepath! dachte die Queen Lea erstaunt, als Kardelein sich breitbeinig vor ihr aufbaute und sie finster betrachtete.

Der Treiber zwinkerte verwirrt.

Der Mikrobencomputer und der Potentialverstärker vereitelten seine psionischen Sondierungsversuche.

Lea starrte ihn an.

»Wenn Sie das noch einmal versuchen, Treiber«, sagte sie kalt, »sind Sie ein toter Mann.«

Kardelein fuhr zusammen.

Verzweiflung blitzte in seinen Augen auf. Er begriff, daß er sich durch seine Unvorsichtigkeit selbst verraten hatte.

Man wußte nun, daß er ein Treiber war. Und die neuen Machthaber hatten keinen Zweifel in ihren Propagandasendungen gelassen, daß die PSI-Begabten ihre Hauptfeinde waren.

»Ich …« stotterte er, »… ich bin loyal. Verzeihen Sie. Aber …«

Lea machte eine abwehrende Geste.

Das große Zentralgebäude von Atlantica stach wie ein gigantischer Stahlfinger in den Himmel.

Das Landefeld, auf dem der Gleiter niedergegangen war, lag an der Peripherie der künstlichen Insel, abseits der unruhigen Vergnügungsviertel.

Nüchtern aussehende niedrige Schuppen begrenzten das Feld und schützten vor Beobachtung.

Lea strich über ihren Kampfanzug.

»Worauf warten Sie?« fragte sie Kardelein.

Der Treiber blinzelte.

»Aber wo sind Ihre Gardisten?« fragte er verwirrt. »Ich meine, Sie wollen doch nicht allein …«

»Doch«, unterbrach Lea trocken. »Und zwar sofort.«

Kardelein zuckte resignierend die Achseln. »Wie Sie meinen. Aber ich warne Sie! Diese Chan de Nouille …«

Die Queen ließ ihn nicht aussprechen.

»Lassen Sie das meine Sorge sein, Treiber. Sie führen mich zu den beiden Rebellen, und alles andere übernehme dann ich.«

Kardelein wandte sich ab und eilte auf die Röhre des pneumatischen Liftes zu.

Lea glitt katzenhaft schnell an seine Seite und betrat gemeinsam mit ihm die Kabine.

Die Tür schloß sich. Zischend wurden die Luftpolster aufgeblasen. Das weiche Plastik schmiegte sich um Leas Schutzanzug.

»Dreitausend Meter tief«, sagte Kardelein rauh. »In einem Kontrollraum. Lucci und Chan de Nouille. Sie vertrauen mir.«

Lea schwieg.

Ein Ruck durchlief die Kabine und sie stürzte in die Tiefe.

Lea und Kardelein ruhten sicher im Griff der luftgefüllten Plastiksäcke.

Es ist soweit, flüsterte der Mikrobencomputer. *Halt dich bereit.*

Ich bin bereit, dachte Lea versonnen.

Das Jagdfieber besaß nahezu erotische Qualität.

Der Pneumolift fiel und fiel.

Die Zeit verstrich, und Lea spürte die Blicke Kardeleins auf sich ruhen.

Mißtrauen und Angst, schwatzte der Mikrobencomputer. *Argwohn macht ihn krank …*

Wie um die Worte der Mikrobenballung zu unterstreichen, fragte Kardelein: »Wann bekomme ich meine Belohnung? Ich meine, ich habe sie mir doch verdient. Ich bin ein loyaler Bürger. Ich stehe auf Valdecs Seite.«

Lea sah ihn nur an.

»Sie wollen mich doch nicht betrügen?« fragte der Treiber nervös.

Er schwitzte und trotz seines Vollbartes war der Queen bewußt, daß er bleich geworden war.

Was für ein Narr! sagte sie sich amüsiert.

»Sie erhalten Ihr Geld«, versicherte Lea. »Sobald sich die beiden Rebellen in Haft befinden, bekommen Sie Ihre Belohnung. Niemand wird Sie betrügen. Der Lordoberst schätzt loyale Bürger.«

Kardelein atmete auf.

Ist er wirklich so naiv? fragte sich die Queen. Glaubt er tatsächlich, daß der Lordoberst einen Treiber belohnen wird?

Der Sturz der Kabine wurde langsamer.

Das elektromagnetische Bremsfeld beendete sanft den Fall und die Tür glitt auf.

Ein kahler, breiter Korridor. Rötlichgelbes Fluoreszenzlicht.

»Kommen Sie«, brummte Kardelein.

Die Luftpolster verschwanden, und Lea betrat den Gang. Der Stunner in ihrer Hand war entsichert. Sie blickte sich um, mit scharfen Augen, wachem Verstand, und sie lauschte.

Alles leer.

Kardelein stapfte vor ihr durch den Korridor. Er schritt schnell aus, aber Lea hatte keine Mühe ihm zu folgen.

Das Fluoreszenzlicht schuf eine gespenstische Atmosphäre.

Hinzu kam das beständige, hintergründige Rauschen.

Es schläferte ein.

Halt dich bereit! wisperte der Mikrobencomputer.

Seine aufmunternden Impulse lösten einen Adrenalinstoß aus. Seine Manipulationen vergrößerten ihre Sensibilität.

Das Rauschen war für Lea nun so laut wie das Brausen eines Wasserfalls.

Fast körperlich spürte sie Kardeleins wachsende Unruhe.

Minuten verstrichen.

Schließlich blieb Kardelein vor einer Wartungsklappe stehen.

»Hier«, murmelte er. »Wir müssen den Schacht hinunterklettern. Zwanzig Meter tiefer befindet sich ein Zugang zu dem Kontrollraum.«

»Lucci und Chan de Nouille befinden sich noch immer in diesem Raum?« fragte Lea.

»Ja«, nickte Kardelein. »Ich habe dafür gesorgt, daß er von den Computern überwacht wird. Eine versteckte Kamera, ein paar Mikrofone. Sie können später die Aufnahmen ihres Gesprächs haben.«

»Gut.«

Lea war zufrieden.

»Öffnen Sie. Worauf warten Sie noch?«

Hastig kam Kardelein dem schroffen Befehl nach.

»Ich werde zuerst den Raum betreten und die beiden ablenken«, schlug er vor. »Dann haben Sie leichtes Spiel.«

»Sie vertrauen Ihnen?«

Lea konnte nicht verhindern, daß ihre Stimme zynisch klang.

Der Treiber registrierte es. Finster entgegnete er: »Ja, sie vertrauen mir. Ihnen blieb auch keine andere Wahl.«

Dann verschwand er durch die Öffnung.

Lea zögerte nicht und stieg ihm nach. Es fiel ihr nicht schwer, sich an den Sprossen in die Tiefe hinunterzuhangeln.

Sie besaß einen trainierten Körper, und die Unterstützung des Mikrobencomputers ermöglichte ihr, trotz des Halbdunkels, das im Schacht herrschte, klar und deutlich zu sehen.

Die Queen hörte Kardelein angestrengt schnaufen.

Dann ein Scharren und das Zwielicht wurde heller. Rötlichgelb schimmerte es durch die Öffnung, die Kardelein geschaffen hatte.

Noch einmal blickte er zu ihr hinauf.

Lea nickte stumm, und der Treiber schob sich durch die Luke.

Die Queen lauschte.

Stimmen. Zuerst der dunkle Baß Kardeleins. Dann eine zweite männliche Stimme, die selbstbewußt und energisch klang.

Manuel Lucci.

Und dann …

Lea schauderte.

Weiblich, weich, obwohl kalt wie Eis, wenn es notwendig wurde, nüchtern und schmeichlerisch zugleich die Stimme einer Frau.

Chan de Nouille, plapperte der Mikrobencomputer. *Kardelein hatte recht. Er ist nicht schlecht.*

Lea kletterte vorsichtig und lautlos weiter.

Sie äugte verstohlen durch die Öffnung und erblickte Kardeleins breiten Rücken und den Scheitel eines feuerroten Haarschopfes. Daneben, nur undeutlich in dem bleichen Licht erkennbar, eine weitere Gestalt.

Jetzt! dachte die Queen Lea.

Der Mikrobencomputer übernahm.

Leas Körperprozesse beschleunigten sich. Sie sah und roch und hörte besser, und sie war so schnell, daß ihre Bewegungen verschwammen.

Mit einem Satz war sie durch die Öffnung, rollte ab und war schon auf den Beinen, ehe Kardelein sich umdrehen konnte.

Der Treiber schrie entsetzt auf und warf sich zur Seite.

Lea starrte in das verwitterte, braungebrannte Gesicht Manuel Luccis.

Der Rebell griff nach seinem Stunner, doch ehe seine Hand den Kolben berührt hatte, glitt Leas Waffe hoch.

Sie drückte ab.

Ein Knistern, und Lucci kippte steif vornüber.

Ein brutaler Schlag traf Lea in die Rippen. Trotz ihres

Schutzanzuges war der Schmerz so intensiv, daß sie unwillkürlich aufstöhnte.

Automatisch blockierte der Mikrobencomputer die Nerven, die für die Schmerzübertragung verantwortlich waren.

Gleichzeitig übernahm er die Kontrolle über Leas Körper. Die Queen wurde zum Beobachter.

Ein weiterer Schlag.

Blitzschnell sorgte der Mikrobencomputer dafür, daß Lea sich duckte und wich so dem Hieb aus.

Chan de Nouille taumelte und erhielt einen Fußtritt, der sie zu Boden warf. Wie eine Katze sprang die Große Graue wieder auf.

Lea schoß.

Der Stunner knisterte, aber Chan hatte bereits ihre Position gewechselt und warf sich mit einem mächtigen Satz auf die Killer-Queen.

Schlanke, gepflegte Hände legten sich wie eine Klammer um Leas Hals.

Sie bekam keine Luft mehr. Der Mikrobencomputer intensivierte die Hautatmung und schloß jene Organe vorübergehend von der Sauerstoffzufuhr aus, die weniger empfindlich als das Gehirn waren.

Zeit gewinnen.

Der Würgegriff lockerte sich nicht.

Chan de Nouilles kalte Augen glitzerten jetzt. Sie lächelte emotionslos, als Lea ihre Abwehrbewegungen einstellte. Ihre Augen schlossen sich.

Aber sie wurde nicht bewußtlos.

Der Mikrobencomputer verhinderte es. Er wartete auf eine Chance zum Zuschlagen.

Endlich, nach Ewigkeiten, wie es schien, zog Chan de Nouille ihre Hände zurück.

Lea rammte ihr den Kopf ins Gesicht.

Aus verklebten Augen sah sie die Große Graue an, die benommen den Kopf hin und her bewegte. Ihr Nasenbein schien gebrochen.

Lea tastete nach dem Stunner.

Chan de Nouille drehte sich und berührte mit dem linken Arm die Waffe, die Lea während des erbitterten Zweikampfes verloren hatte.

Die Queen wußte, daß ihr nur noch wenige Sekunden blieben.

Chan de Nouille umklammerte den Stunner, warf sich herum und richtete die Waffe auf Leas Kopf.

Der Mikrobencomputer gehorchte seiner Programmierung.

Ehe Chan abdrücken konnte, hatte die Queen bereits den Laser in

den Händen und schoß.

Der Lichtblitz traf die Große Graue in die Brust.

Kein. Laut drang über die Lippen der einstigen Garden-Herrin. Sie wirkte nahezu erstaunt, als sie stumm und tot zur Seite kippte.

Tot, dachte Lea und spürte, wie sie die Herrschaft über ihren Körper zurückgewann. Chan de Nouille ist tot.

Du hast es *geschafft,* lobte der Mikrobencomputer. *Du hast es vollbracht.*

Lea massierte ihren schmerzenden Hals. Hinter ihr erbrach sich Kardelein.

Die Queen drehte sich zu dem Treiber herum.

Kardelein lächelte unsicher. »Gute … gute Arbeit«, murmelte er. »Darf ich wegen meiner Belohnung …«

»Sie bekommen Ihre Belohnung«, unterbrach Lea krächzend. Wenn sie sprach, wuchs der Schmerz. »Sie bekommen Sie jetzt.«

Kardelein taumelte zurück. In seinen Augen glomm Verstehen auf.

»Nein!« schrie er. »Nicht! Bei allen Sternen, nicht …«

Er lief mit weiten Sätzen der Klappe, dem Abluftschacht entgegen.

Lea erschoß ihn.

Der Laserstrahl tötete Kardelein auf der Stelle.

Die Queen musterte gleichgültig die beiden Leichen und sah dann zu Lucci.

Der F.F.D.E.-Führer, stellte sie nach einer raschen Untersuchung fest, würde noch für mindestens sechs Stunden bewußtlos bleiben.

Genug Zeit, um ihn nach Berlin, in die Toten Räume, zu schaffen. Frosts Verhörspezialisten warteten bereits auf ihn.

Die Queen Lea atmete tief durch.

Du bist erfolgreich, plapperte der Mikrobencomputer heiter. *Du bist nicht weich. Man wird dir danken. Nur dir allein.*

Trauer ging von dem Mikrobencomputer aus.

Sei still, dachte Lea unwirsch. Sei endlich still, du dummes Ding. Ich brauche dich im Moment nicht mehr. Später vielleicht.

Dann aktivierte sie ihren Communer, um die bereitstehenden Teams Kaisergardisten herbeizurufen und Max von Valdec zu berichten, daß seine größte Feindin tot und der letzte Führer der F.F.D.E. überwältigt worden war.

Damit war die Opposition all ihrer Köpfe beraubt.

Valdec hatte gewonnen.

Die Queen Lea räusperte sich, als ihr Ruf beantwortet wurde, und begann mit ruhiger, heiserer Stimme zu sprechen.

In ihr träumte der Mikrobencomputer von den schwarzen Seen

Lancias.

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 87:

»Labyrinth des Schreckens«

von Andreas Weiler

Nachdem der Kampf gegen die Kaiserkraft auf der Erde durch Valdecs Rückkehr eine schwere Niederlage erlitten hat, wenden wir uns wieder David terGorden zu. David befindet sich an Bord eines organischen Raumschiffs, des Sammlers. Er hofft, mit dem Sammler das rätselhafte Volk der Knospen des Baumes zu finden, von dem einst die Ökologie Saryms verändert wurde. Die Knospen können David entscheidende Fragen über seine Rolle im Netz der Weltenbäume beantworten.

Der Sammler erreicht eine verlassene Welt, auf der sich die Renegaten-Knospen befinden, jene Mitglieder der Pflanzenzivilisation, die bereits – ähnlich den Menschen – kaiserkraftähnliche Experimente durchführten, bei denen es zu verheerenden Katastrophen kam. Sie leben in der Traumstadt, und als sich die Menschen nähern, geraten sie in DAS LABYRINTH DES SCHRECKENS.